

Lehre und Wehre.

Jahrgang 36.

Februar 1890.

No. 2.

V o r w o r t.

(Fortsetzung.)

„Die teuflische Pöbſterei iſt das letzte Unglück auf Erden und das n heſte, ſo alle Teufel thun können mit alle ihrer Macht.“ Darum dürfen wir aber eine andere Gefahr, die von einer andern Seite her droht, nicht unterſch zen. Ein zweiter Feind, welcher von Anfang an die Lehre Luthers zu verſt ren ſuchte, war die Kotte der Schwarmgeiſter und Sacramentirer. Kaum war die junge Saat des Evangeliums in den deutſchen Landen aufgegangen, ſo hatte der böſe Feind auch Unkraut dazwiſchen geſ et. Männer, wie Carlſtadt, Zwingli, Decolampadius, welchen durch Luther die Augen über die Greuel des P bſtthums geöffnet waren, und welche erſt mit Luther gegen den P bſt zuaammengeſtanden hatten, griffen die Lehre Luthers von den Sacramenten an und damit zugleich die Stellung, welche Luther zum Wort der Schrift einnahm, und richteten, abſeits vom Wort und Sacrament, einen eigenen Gottesdienſt auf. Luther hatte als Reformator der Kirche von Gott auch den Beruf, gegen dieſe falſchen Propheten, die ſich auch mit dem Namen des Evangeliums ſchm ckten, die Wahrheit des Evangeliums zu vertheidigen. Er hat einen guten Theil ſeiner Lebenskraft im Kampf mit den Sacramentirern verzehrt. Luther ſah voraus, daß dieſe falſchen Brüder auch noch nach ſeinem Tode der Kirche des reinen Worts und Sacraments viel zu ſchaffen machen würden. Darum hat er vor ſeinem Tode nochmals klar und kräftig gegen die Schwarmgeiſter Zeugniß abgelegt und damit die nachfolgenden Geſchlechter auch vor dem Betrug dieſes Irrthums treulich gewarnt.

Wir wollen zunächſt etliche ſolche Warnruſe des ſcheidenden Luther, welche gerade der Folgezeit, alſo auch uns vermeint ſind, vernehmen.

Im Jahr vor ſeinem Tode ließ Luther die Schrift ausgehen: „Kurzes Bekenntniß Doctor Martin Luthers vom heiligen Sacrament.“ Schwenkfeld hatte das Gerücht ausgeſtreut, Luther ſei mit den Schwärmern eins

geworden. Da wehrt sich denn Luther mit aller Macht und schreibt: „Denn ich, als der ich nun auf der Gruben gehe, will dies Zeugniß und diesen Ruhm mit mir vor meines lieben HErrn und Heilands Jesu Christi Nichtstuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sacramentsfeinde, Carlstadt, Zwingel, Decolampad, Stenkefeld und ihre Jünger zu Zürich, und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe, nach seinem Befehl Tit. 3, 10.: Einen Ketzer sollst du meiden, wenn er eins oder zwei vermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der schlecht will verdammt sein. Sie sind oft genug, auch ernstlich genug vermahnet von mir und vielen Andern; die Bücher sind am Tage, und gehet noch täglich unser aller Predigt wider ihre lästerliche und lügenhaftige Ketzerei, welches sie wohl wissen.“ (Erl. Ausg. 32, S. 397. 398.)

Ferner: „Wo nun aus solches Vertrags Geschrei, oder sonst Jemand gehört oder beredt wäre, daß ichs mit den Schwärmern hielte, und der Sachen eins wären, den bitte ich lauterlich um Gottes willen, wollte das ja keinesweges glauben. Da behüt mich Gott für, wie er bisher gethan, daß ich mit meinem Namen sollte wesentlich den allergeringsten Artikel der Schwärmer bekennen oder stärken. Denn auch zu Marburg wir nicht in einem einigen Artikel zu ihnen traten, sondern sie begaben sich zu uns in allen Artikeln, ohne des Sacraments Artikel (wie der Zettel gedruckt weiset), welcher, wie gesagt, blieb stecken, auf Hoffnung, er sollte auch endlich folgen. Aber wie diese Hoffnung gerathen ist, hast du jetzt gehöret. Viel lieber, sage ich, wollte ich mich hundertmal lassen zerreißen oder verbrennen, ehe ich wollte mit Stenkefeld, Zwingel, Carlstadt, Decolampad, und wer sie mehr sind die leidigen Schwärmer, eines Sinnes oder Willens sein, oder in ihre Lehre bewilligen. Denn ich denke noch wohl, stehet auch noch in ihren Büchern, wie gar überaus schändlich sie uns mit unserm lieben HErrn und Heiland lästerten, hießen ihn einen gebackten Gott, einen brödern Gott, einen weinern Gott, einen gebrotenen Gott u. s. w. Uns hießen sie Fleischfresser, Blutsäufer, Anthropophagos, Capernaiten, Thyestas u. s. w., da sie doch wußten, daß sie dem HErrn und uns muthwilliglich überaus lästerlich unrecht thäten, und schändliche Lügen über uns erdichten, welches ja ein gewiß Zeichen war, daß kein guter Geist in ihnen sein konnte.“ (Ebendas. S. 400. 401.)

„Wohlan, es soll und kann Niemand von den Christen für die Schwärmer beten, noch sich ihrer annehmen. Sie sind dahingegeben und sündigen zum Tode, wie St. Johannes saget. Von den Meistern rede ich; dem armen Volk, so unter ihnen ist, helfe der liebe HErr Christus von solchen Seelmördern. Sie sind (sage ich) hoch und oft genug vermahnet; sie wollen mein nicht, so will ich ihr auch nicht; sie haben nichts von mir (rühmen sie), deß dank ich Gott: so ich viel weniger von ihnen, deß sei Gott gelobt. Laß immer hinfahren, was nicht bleiben will, es wird sich finden, hat sichs nicht bereit allzu sehr gefunden.“ (Ebendas. S. 404.)

Was in der Lehre der Schwärmer das eigentliche Seelengift sei, darüber spricht sich Luther in der vorliegenden Schrift also aus: „Ich will mit dem heiligen Vater Abraham und allen Christen auf dem Spruch Röm. 4, 21. stehen: Was Gott redet, das kann er auch thun; item Psalm 51, 6.: Auf daß du Recht habest in deinen Worten, wenn du geurtheilt wirst, und will nicht zuerst meine Vernunft fragen, wie sichs reime oder möglich sei, daß ich seinen Leib und Blut mündlich empfahen möge, und darnach als ein Richter über Gott seine Worte nach meinem Dünkel deuten. Nein, so will ich nicht schwärmen; er hats gesagt, da laß ichs bei bleiben; verführet er mich, so bin ich seliglich verführet. Er hat noch nie feinmal gelogen, kann auch nicht lügen. Aber die Schwärmer sind öffentliche Lügner von mir und ihnen selbst erfunden; müssen auch immerfort lügen, weil sie ihrem Dünkel mehr trauen, denn dem Wort Gottes. Und wer das nicht will thun, und nicht stehen auf dem oder dergleichen Sprüche: Was Gott redet, das kann er thun; item: Gott kann nicht lügen u. s. w., dem rathe ich treulich, daß er die heilige Schrift und die Artikel des christlichen Glaubens zufrieden lasse, denn mit seinem Deuten vertiefet er sich je länger je mehr, und ist ihm besser, er bleibe ein verdammter Heide, denn daß er ein verdammter Christen werde.“ (Ebendas. S. 413.)

Das Aufsehen, welches diese Schrift machte, veranlaßte Luther, dem Jakob Probst, am 17. Januar 1546, Folgendes zu schreiben: „Daß Du schreibst, wie die Schweizer so ungehalten und frech wider mich schreiben und mich als einen unglückseligen Menschen von unglückseligem Verstande verdammen, deß freue ich mich gar sehr. Denn das habe ich begehrt, das habe ich gewollt eben mit derselben Schrift, damit ich sie so hart erzürnet habe; auf daß sie mit ihrem eigenen öffentlichen Zeugniß bezeugten, daß sie meine Feinde wären. Das habe ich nun verlangt, und wie ich gesagt, so freue ich mich deß auch. Ich allerunglückseligster unter allen Menschen habe an dieser Seligkeit des Psalms genug: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Sacramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt, da die Züricher sitzen. Da hast Du es, was meine Meinung ist.“

In seinen letzten Predigten, welche Luther noch im Jahre 1546, wenige Wochen und Tage vor seinem Tode gehalten hat, kommt er immer wieder auf den Spruch Matth. 17, 5.: „Das ist mein lieber Sohn u. s. w., den sollt ihr hören“ zurück und mahnt seine Zuhörer, einsältig bei dem Worte zu bleiben. „Aber wir sollten hier sagen: Lieber himmlischer Vater, rede du, ich will gern ein Narr und Kind sein und schweigen“ (St. Louiser Ausg. XII, 1259). Er warnt vor der geistlichen Hurerei, zu welcher die Schwärmer die armen Seelen verleiten. „Der Vater schreiet vom Himmel herab: Diesen höret! Darum soll ich bei dem Kinderglauben bleiben, da kann ich mich der Vernunft erwehren, wenn die Wiedertäufer geisern: Die Taufe ist Wasser, was kann's ausrichten? O, der Geist muß es thun.

Hörest du es, ... du heilige Vernunft, daß geschrieben stehet: Diesen höret, der da saget: Gehet hin und taufet. . . . Item, vom Abendmahl sagen die Schwärmergeister, die Sacramentirer: Was soll Brod, Wein? . . . Die Vernunft ist und soll in der Taufe ersäufet sein und soll ihr die närrische Weisheit nicht schaden, allein so sie den Sohn Gottes höret, der da saget: Nehmet hin, das ist mein Leib. . . . Du verfluchte Hure, willst du mich verführen, daß ich mit dem Teufel Hurerei treiben sollte? . . . Da müssen wir wehren, wie die Propheten sagen: Ihr sollt Gott nicht auf den Bergen, oder in den Thälern, noch unter den Bäumen dienen, sondern zu Jerusalem, da sein Wort, und der Ort, ihm zu dienen, verordnet. Hinwieder sagt die Vernunft: Es ist wahr, ich bin wohl berufen, beschnitten, und ist mir auch befohlen, daß ich gen Jerusalem gehe; aber hier ist eine schöne Wiese, ein feiner grüner Berg: wenn man hier einen Gottesdienst anstiftet, das wird Gott und allen Engeln im Himmel gefallen; ist denn Gott ein solcher Gott, der sich allein zu Jerusalem läßt anbinden? Solche Weisheit der Vernunft heißen die Propheten Hurerei.“ (St. Louiser Ausg. XII, 1171—1173.) „Darum so laßet uns das wahre und rechte Heiligthum behalten, den edlen und ewigen Schatz, das Wort Gottes, welches von dem Heiligen Geist durch der Propheten und Apostel Mund gelehret, gepredigt und geschrieben wird, das zu Leib und Seele dient, nüz und tröstlich ist in allen Nöthen. . . . Es sind dennoch, Gott erbarm es, allzuviel, die es anfeinden, verfolgen und lästern, wie die Sacramentschänder in der Schweiz und Wiedertäufer im Niederlande thun, da jezt aufs jämmerlichste und erbärmlichste das Wort geschändet, verfolgt und gelästert wird.“ (St. Louiser Ausg. XII, 1151.) „Der Teufel reitet die Leute, daß sie aus der heiligen Schrift und Gottes Wort einen hohen Namen, eigen Lob und Ehre suchen, und mehr sein wollen, denn andere Leute. . . . Die Rottengeister stehen auf, suchen im Grund nichts anderes, denn daß sie bei dem Volk große Ehre haben mögen, daß man von ihnen sage: Das ist der rechte Mann, der wirs thun.“ (St. Louiser Ausg. XII, 1259.)

Das ist das Vermächtniß unsers Luther gegen die Schwärmer. Wie? Ist solches Urtheil, solche Warnung Luthers jezt antiquirt? Die Art, mit welcher Luther unverworren sein wollte, ist noch nicht ausgestorben. Zu den alten Meistern, Carlstadt, Zwingli, Decolampad, Schwentfeld, sind im Lauf der Zeiten, der Jahrhunderte nur viele neue Meister hinzugekommen und haben neue Weisen aufgebracht, aber singen im Grund nur das alte Lied, ein jeder nach seiner Melodie. Gerade unser Vaterland ist mit Secten und Schwärmern erfüllt, wie kein anderes Land der Erde. Die Schwärmer sind geblieben, und sind dieselben geblieben. Sie sind einmal in den Irrthum dahingegeben, da ist keine Aenderung zu hoffen. Von den Meistern reden wir mit Luther, nicht von dem armen betrogenen Volk, auch nicht von den Lehrern und Predigern, welche selbst auch verführt sind. Die Schwärmer unserer Tage hier zu Lande zeigen noch ganz dasselbe Gesicht,

wie die in der Schweiz und in den Niederlanden in den Tagen Luthers. Es sind echte Sacramentirer, Sacramentsfeinde. Sie schänden das Sacrament des HErrn, lassen davon nichts übrig, als Wasser, Brod, Wein. Und indem sie das Sacrament alles Werths und Inhalts berauben, schänden und verstümmeln sie Gottes Wort. Nicht nur die Sacramentsworte, sondern überhaupt die Worte, so geschrieben stehen, meistern sie mit ihrem hohen Dünkel, mit ihrer tolln Vernunft und deuten sie hin und her, bis nichts mehr wegzudeuten ist. So zerstören und nehmen sie den armen Seelen den einigen Weg und Canal, durch den Christus dem Menschen sein Heil und seine Gnade zuführen und mittheilen will, Wort und Sacrament. Und neben und außer dem Wort und Sacrament stiften sie neue Gottesdienste an. Zu Jerusalem wollen sie nicht anbeten, sondern auf Bergen, in Thälern, unter allerlei schattigen Bäumen, auf schönen Wiesen richten sie ihre Altäre, ihre Predigtstühle, ihre Tabernakel auf und sammeln da Schaaren von Andächtigen und bezaubern dieselben mit süßen Worten, himmlischen Weisen, und meinen, das müsse Gott und allen Engeln im Himmel gefallen. Und ist doch nichts, als geistliche Hurerei. Und sie suchen mit dem allen doch nur einen hohen Namen, eigen Lob und Ehre. Dem Wort, das geschrieben steht, sind sie feind. „Der Geist muß es thun.“ Aber es ist kein guter Geist, der durch sie redet. Der Schwarmgeist schäumt heute noch dieselben Lasterungen aus, wie zu Luthers Zeiten, da er mit dem „brödern“, „weinernen Gott“ sein Gespötte trieb. Man lese nur die Schriften der heutigen Temperenz=Fanatiker, wie die alle Worte Gottes, welche ihrem Wahn im Wege stehen, verhöhnen und verlästern, unsern lieben HErrn und Heiland lästern, dem es gefallen hat, die Hochzeitsleute zu Cana mit gutem Wein zu erfreuen. Der Teufel reitet die Leute, so daß es oft nur eines Anstoßes bedarf, daß sie das Wort, welches sie schänden und lästern, und, die einfältig dem Wort anhangen, auch verfolgen, wie es im Niederlande auf's jämmerlichste von den Schwarmgeistern verfolgt wurde. Die neuesten rechtswidrigen und gewalthätigen Angriffe auf die deutschen Kirchschulen sind nicht nur dem Haß der Nativisten gegen die Fremden, noch weniger dem Haß gegen das Papstthum zuzuschreiben, sondern sind auch Ausbruch des Sectengeistes, und das ist ein wüster Geist, der böse Geist, welcher das Wort nicht leiden kann, dem es ein Aerger ist, daß schon die Herzen der Kleinen im Wort der Schrift gegründet und befestigt werden.

Wo die Secten Macht und Einfluß besitzen, wie in diesem Lande, da schwebt die Kirche Luthers in steter Gefahr. Aber die größte Gefahr ist die, daß die Lutheraner den Schwärmern weichen und nachgeben und aus Feinden ihre Freunde werden. Luther hat den Schweizern die Bruderhand verweigert. Er hat die Schwärmer, nachdem sie genugsam vermahnt waren, mit allem Ernst verdammt und gemieden. Er wollte lieber hundertmal sich zerreißen oder verbrennen lassen, als mit ihnen Eines Sinnes und Willens werden. Die heutige „lutherische“ Kirche, das heißt, der größte Theil der-

selben, hat diese Gegenstellung längst preisgegeben. In den deutschen Landen, wo einst die Lehre Luthers wohnte und wo die Schwarmgeister vom Kirchendienste ausgeschlossen waren, hat die Union Platz gegriffen. Und auch da, wo die „lutherische“ Kirche und die „reformirte“ Kirche als zwei unterschiedene kirchliche Gemeinschaften neben einander zu Recht bestehen, sind die Scheidewände gefallen. In zahllosen kirchlichen Vereinen besorgen „Lutheraner“ und „Reformirte“ gemeinsam die Werke „der evangelischen Liebesthätigkeit“. Charakteristisch ist eine Auslassung der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ in der letzten Nummer des Jahrganges 1889. In einem Nachruf, welcher dem kürzlich verstorbenen sächsischen Oberhofprediger Dr. Kohlshütter gewidmet ist, wird diesem Mann nachgerühmt, daß er, obwohl in der lutherischen Kirche Sachsens erzogen, doch „aus voller Ueberzeugung“ zuerst das Predigtamt an der reformirten Gemeinde Dresdens annahm, und dann zeit Lebens, auch als oberster Bischof der „evangelisch-lutherischen“ Landeskirche Sachsens, durch eifrige Mitarbeit am Gustav-Adolf-Verein, sowie durch seine Mitgliedschaft im Central-ausschuß für Innere Mission in Berlin den „rechten Friedenssinn“ bethätigte. Die „Kirchenzeitung“, das Hauptorgan der „lutherischen“ Kirche Deutschlands, constatirt bei dieser Gelegenheit, daß „alle evangelischen Kirchen principiell Gottes Wort als die alleinige Richtschnur des Glaubens anerkennen“, „für eine Sache und wider einen Feind im Dienste eines Herrn streiten“. Sie mahnt, „nicht Scheidewände aufzurichten, die Gottes Wort nicht selbst aufgerichtet habe“, und rechnet also die Differenzpunkte, welche die Lutheraner von den Reformirten trennen, unter die von Menschen, nach menschlicher Willkür aufgerichteten Scheidewände, und mahnt, „die Bruderhand denen nicht zu versagen, welche glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch wir“, und hat dabei die reformirten „Brüder“ im Sinn. Man sieht, die heutigen Führer des „lutherischen“ Parts sind auf einem Standpunkt angelangt, welcher dem Luther geradezu entgegengesetzt ist. Und in unserer Heimath ist ein großer Kirchenkörper, der sich lutherisch nennt, mit den Secten und Schwärmern auf's engste befreundet und verbrüdert, und ein anderer, welcher gut lutherisch sein will, hält an der Kanzel- und Altargemeinschaft mit den Sectirern zähe fest. Ja wohl, da müssen wir aus allen Kräften wehren und steuern und in Gott uns stärken, daß wir diesem gewaltigen Zug der Zeit Widerstand leisten, daß wir unsere Gemeinden vor dem Unionsgeist bewahren, daß wir den Punkt nicht verrücken, auf den Luther den Handel mit den Schwärmern gestellt, auf dem er die Sache belassen hat, daß wir mit Luther sprechen: „sie wollen uns nicht, so wollen wir ihrer auch nicht; sie haben nichts von uns, deß danken wir Gott: so wir viel weniger von ihnen, deß sei Gott gelobt.“

✓ Daß die heutigen „Lutheraner“ sich so gut und so allgemein mit den Secten und Schwärmern, von denen Luther sich so energisch losgesagt hat,

haben vertragen lernen, kommt aber daher, daß sie an ihrem Theil dem Geist der Secten Raum gegeben haben, daß das Gift der Schwärmer sich so tief in ihr eigen Fleisch und Blut eingefressen hat. Es hat sich erfüllt, was Luther noch kurz vor seinem Tode, in der Predigt vom zweiten Sonntag nach Epiphania des Jahres 1546, geweissagt hat: „Die Ketzer suchen allerwege Ränke, daß wir ihnen sollen weichen, nachlassen, zugeben; aber wir wollen es mit Gottes Hülfe nicht thun. So sprechen sie denn: Ihr seid stolze Tropfen. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Munde, der da saget: Diesen höret! Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirchen zerreißen, und wird nicht ablassen noch aufhören, bis er's hat geendet. Das hat er kurzum im Sinne. Wo er's nicht kann durch den Pabst und Kaiser, so wird er's durch die, so noch mit uns in der Lehre einträchtig sind, ausrichten. Derhalben ist hoch vonnöthen, daß man von Herzen bete, daß Gott uns reine Lehrer geben wolle.“ „Darum vermahne ich euch, spricht Paulus, durch die Gnade, die mir Gott gegeben hat. Als wollte er sagen: Ihr habt noch einen Dünkel bei euch, wie andere grobe Sünde; darum sehet euch vor vor euch selbst. Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört, nun sehet euch vor vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern widerfahren ist, und sind noch mehr Ketzerstifter vorhanden.“ (St. Louiser Ausg. XII, 1174. 1175.)

Wie bald nach Luthers Tode diese seine Prophezeiung in Wittenberg und in Sachsen hinausgegangen ist, das ist bekannt. In noch ganz anderem Maße ist aber in diesen unsern Tagen das von Luther angekündigte Unheil über die Kirche Luthers gekommen. Die „Prediger und Kirchendiener“, welche die Lehre Luthers bewahren sollten, sind der Lehre der Rottengeister zugefallen und haben so die Kirche, welche den Namen Luthers trägt, zerissen. Der Teufel hat das Licht der Vernunft angezündet, und dieses Irrlicht hat das Licht, welches Gott angezündet hat, das selige Licht des Evangeliums, verdunkelt. Die neuere Theologie, und gerade auch die sogenannte „lutherische“ Theologie ist im Grunde nichts Anderes, als Rationalismus. Der alte vulgäre Rationalismus, welcher die Artikel des christlichen Glaubens mit roher, plumper Hand abgethan und heidnische Ideen an deren Stelle gesetzt hat, ist so weit überwunden. Viel gefährlicher ist aber der neuere „christliche“ Rationalismus, welcher mit dem Anspruch des Glaubens auftritt und unter diesem Schein und Titel gerade die Gläubigen in seine Garne fangen und um ihren einfältigen Glauben bringen will. Diese „orthodoxe“ Vernunfttheologie nimmt die Artikel des christlichen Glaubens als Materie, in und mit welcher sie arbeitet, aber macht aus dieser Materie ein eigenes, neues Fabrikat, welches beim ersten Blick dem Christenthum ähn-

lich sieht, aber, bei Licht besehen, ein ganz anderes Ding ist, als die christliche Religion. Man redet von Christo, dem Sohn Gottes, von dem dreieinigen Gott, von dem Glauben, welcher selig macht, aber es ist im Grund ein ganz anderer Christus, ein anderer Gott, ein anderer Glaube, als der, von dem die Schrift sagt. Die Kunst der Schwärmer, mit dem eigenen Dünkel Gottes Wort zu richten und zu deuten, die göttlichen Geheimnisse zu reimen, ist auf's Höchste gediehen. Ja, diese „lutherischen“ Schwärmer haben die letzte Consequenz der Schwarmgeisterei gezogen, auf welche Luther in seinem „Kurzen Bekenntniß“ (Erl. Ausg. S. 415) mit den Worten deutet: „Darum heißt's, rund und rein, ganz und Alles geglaubt, oder nichts geglaubt, der Heilige Geist läßt sich nicht trennen noch theilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig, und das andere falsch lehren oder glauben lassen.“ Die alten Schwärmer haben zunächst in etlichen Stücken Gottes Wort Lügen gestraft, sind freilich nicht bei den Sacramenten stehen geblieben, sondern weiter gegangen, haben immer mehr Artikel, wie Luther nachweist, auch den Artikel von Christo angetastet. Die neueren Schwärmer lutherischen Zeichens haben folgerichtig das Ganze, die ganze Schrift, die Schrift als solche unter die Sonde der Vernunft gelegt und alles Göttliche hinwegspeculirt und nichts, als Menschenwort, übrig gelassen. Die namhaftesten „lutherischen“ Theologen, von den Unionstheologen ganz zu schweigen, haben gerade in diesen Tagen dem „Wort Gottes, welches von dem Heiligen Geist durch der Propheten und Apostel Mund gelehrt, gepredigt und geschrieben wird, das zu Leib und Seele dient, nüz und tröstlich ist in allen Nöthen“, wie auf Verabredung den Krieg erklärt. Eine wahre Fluth von Lasterungen hat sich über das alte Inspirationsdogma ergossen. Man will die Bibel nicht mehr als untrügliches Gotteswort gelten lassen. Wenn man einsältig dem Wort glaubt, das geschrieben steht und weil es so geschrieben steht, das schilt man auf gut schwärmerische Weise Buchstabendienst. Dem Worte, das geschrieben steht, ist man feind. Dagegen von einem andern „Gotteswort“, „das vom geschriebenen Wort unabhängig ist“, „welches in der Kirche lebt“, „im Mund lebendiger Zeugen“, „welches wie ein Strom lebendigen Wassers sich durch die Jahrhunderte ergießt“, macht man viel Rühmens. Ja wohl, das ist das „Wort“, der „Geist“ der Schwarmgeister, der Schwindelgeist, welcher die Seelen vom festen Grund des Heils abführt und in den Sumpf lockt, wo sie ersticken und verderben müssen.

Das ist die Gefahr, die von allen Seiten uns umringt, und welcher wir wahrlich aus eigener Vernunft und Kraft nicht wehren und steuern können. Wenn Gott uns nicht bewahrt, wenn wir nicht wachen und beten, so hat der Irrgeist gar bald auch unsere Sinnen und Gedanken berückt und geblendet. Es denke nur Niemand, bei uns habe es keine Noth, in unsern Kreisen sei die leidige Kunst des Deutens und Reimens verrufen und verpönt. Der Dünkel, der Kizel, Gottes Wort zu meistern, ist uns allen an-

geboren. Vor Gott „ein Narr und Kind sein und schweigen“ geht wider die Natur. Die heilige Kunst, einfältig dem Worte zu glauben und beim Worte zu bleiben, die „narrische Weisheit, die allein den Sohn Gottes hört“, ist eine Gabe der Gnade, eine Gabe des Geistes und will erbeten sein. Wir müssen auf Schritt und Tritt, wenn wir meditiren, lehren, predigen, wie Luther mahnt, vor unsern eigenen Gedanken und Klugheit uns vorsehen. Wem das Heil der Kirche am Herzen liegt, darf nie nachlassen, Gott ernstlich anzurufen, daß er reine Lehrer geben wolle, welche ihre Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, unter das Wort, das geschrieben steht.

Nicht eines Fingers breit dürfen und wollen wir, um mit Luther zu reden, von dem Munde dessen weichen, der da saget: Diesen höret; — nicht eines Fingers breit den schwärmerischen Ideen nachgeben, wie und wo sie uns entgegentreten. Nicht nur in die Theologie, in die Lehre, auch in's Leben, in die Praxis haben dieselben Eingang gefunden. Auch bei unsern eigenen Leuten, welche sonst das „rechte, wahrhaftige Wort“ haben und hören und gerne hören, treffen wir oft genug auf schwärmerische Lüste und Tendenzen. Wenn es sich um irgend ein Stück des Christenwandels handelt, wenn es sich darum handelt, ob man dies thun, jenes lassen solle, ob die Gemeinde ihren Gliedern dies gestatten und nachlassen, jenes verwehren solle, wird von manchen Christen die Frage darauf gestellt, ob es nicht heilsam sei und zum Frieden diene, wenn man in diesem und jenem Stücke sich duldsam zeige, ob es nicht Viele stoßen oder abstoßen werde, wenn man hier zu streng sei und die Grenzen zu eng ziehe. Man berechnet die Folgen, man urtheilt nach dem sogenannten christlichen Gefühl und meint, was uns gut und löblich dünke, müsse darum auch Gott gefallen. Man urtheilt nach dem gemeinen Menschenverstand. Man folgt dem Licht der Vernunft. Auch in solchen Fällen müssen wir, soll die Praxis und die Lehre rein bleiben, dem eigenen Dünkel, den eigenen Gedanken sofort Halt gebieten und strict bei der Regel bleiben „Nach dem Gesetz und Zeugniß“, und nur nach dem Einen fragen, was Gott uns in seinem Wort sagt. Was da geschrieben steht, das soll gelten und entscheiden und alle Fragen schlichten. Daß wir keines Fingers breit von dem Wort weichen! Denn allein das Wort, das geschrieben steht, ist unsers Fußes Leuchte und zeigt uns die rechte Bahn, den Weg des Friedens. Das allein ist unsers Lebens Halt, kann in Noth und Anfechtung, auch im Tod uns aufrecht halten, kann unsere Seelen retten und selig machen.

G. St.

(Schluß folgt.)

Dr. C. F. W. Walther als Theologe.

(Fortsetzung.)

Wir weisen jetzt auf die Punkte hin, auf welche es nach Walther auch zu unsrer Zeit ankommt, wenn wir die Lehre von der Rechtfertigung rein erhalten wollen. Walther sagt: „Bei der reinen Lehre von der Rechtfertigung, wie unsere lutherische Kirche dieselbe wieder aus Gottes Wort dargelegt und auf den Leuchter gestellt hat, handelt es sich vor allem um drei Punkte, 1. um die Lehre von der allgemeinen vollkommenen Erlösung der Welt durch Christum; 2. um die Lehre von der Kraft und Wirksamkeit der Gnadenmittel, und 3. um die Lehre vom Glauben.“¹⁾ Wo man in diesen Punkten einig ist, da ist man in der Lehre von der Rechtfertigung und überhaupt in der ganzen christlichen Lehre wahrhaft einig. Wo es an einem oder an mehreren dieser Punkte versehen wird, wie bei den protestantischen Secten und bei den modernen rationalistisch-synergistischen Lutheranern, da wird die Lehre von der Rechtfertigung gefälscht, wenn man auch äußerlich in der Redeweise mit der rechtgläubigen Kirche übereinstimmt, d. h. wenn man auch sagt, daß der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen und nicht durch die Werke des Gesetzes vor Gott gerecht werde.²⁾ Wir geben hier zunächst eine kurze Zusammenfassung der Walther'schen Ausführungen über diese Punkte. Leugnet Jemand die Allgemeinheit der Erlösung, leugnet er mit Calvin, daß Christus Alle erlöst habe und daß Gott im Evangelium ohne Unterschied Allen ernstlich die Gnade darbiete, so stößt er sicher die Lehre von der Rechtfertigung um. Denn bei dieser Lehre kann der einzelne Sünder ohne eine außerordentliche unmittelbare Offenbarung für seine Person der Erlösung nicht gewiß werden. Ferner: lehrt Jemand zwar, daß Christus wohl alle Menschen, aber nicht vollkommen erlöst habe, d. h. lehrt Jemand so, als ob Christus zwar die Vergebung der Sünden möglich gemacht habe, daß aber nicht für jeden Sünder die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung bereits vorhanden sei, so wird aus dem Glauben und der Befeuerung eine verdienstliche Ursache der Vergebung der Sünden gemacht und die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen ist umgestoßen. Lehrt Jemand falsch von den Gnadenmitteln, d. h. lehrt er nicht, daß Gott dem Sünder die Gnade in Wort und Sacrament darbiete und der Sünder in Wort und Sacrament die Gnade zu suchen und zu finden habe, so heißt er den Sünder die Gnade in seinem subjectiven Zustande in der Befeuerung und Erneuerung, d. h. in Menschenwerken, suchen. Lehrt endlich Jemand falsch vom Glauben, lehrt er nicht, daß der Glaube das Vertrauen auf die im Worte dargebotene Gnade sei, identificirt er vielmehr

1) 1. Synodal-Conf. S. 20.

2) Die luth. Lehre von der Rechtfertigung S. 35. Westl. Ber. 1875, S. 32—40.

den Glauben mit dem Gefühl, so wird abermals an Stelle der Gnade Gottes der Zustand des menschlichen Herzens zur Grundlage der Gerechtigkeit und Seligkeit gemacht. Lehrt Jemand darin falsch vom Glauben, daß er das Zustandekommen desselben der menschlichen Mitwirkung oder dem guten Verhalten des Menschen zuschreibt, so ist abermals selbst bei der Redeweise „allein durch den Glauben“ das „aus Gnaden und um Christi willen“ und somit die reine Lehre von der Rechtfertigung preisgegeben.

Doch dieser Gegenstand scheint uns so wichtig zu sein, daß wir jeden der drei Punkte nach den hier so reichlich vorliegenden Aussprüchen Walthers noch etwas weiter ausführen wollen.

Zur rechten Lehre von der Rechtfertigung gehört also erstlich

die rechte biblische Lehre von der vollkommenen Erlösung aller Menschen durch Christum.

Um die vollkommene Erlösung durch Christum in's Licht zu stellen, kommt es Walther darauf an, einzuschärfen, daß schon vor dem Glauben für jeden Menschen Gnade, Gerechtigkeit und Seligkeit vorhanden, daß schon vor dem Glauben Gott in Christo mit allen Sündern vollkommen versöhnt sei, daß schon vor dem Glauben jeder Sünder vor Gott gerecht sei der Erwerbung und der göttlichen Absicht nach¹⁾ oder dem Urtheile nach, welches Gott in der Auferweckung Christi schon über alle Menschen abgegeben hat.²⁾ „Es ist eine Rechtfertigung nicht nur ermöglicht, sondern erworben und geschehen.“³⁾ Walther liegt alles daran, die Vorstellung abzuweisen, als ob der Mensch durch seinen Glauben und durch seine Befehrung sich Gott erst vollends geneigt mache oder seine Erlösung und seine Gerechtigkeit erst vollende. Freilich muß sich der Mensch, der selig werden soll, befehren, aber diese Befehrung ist es nicht, wofür Gott selig macht, sondern der Weg, auf welchem der Mensch zum Glauben kommt, der nichts thut, als daß er die vollkommene und bereits geschenkte Erlösung annimmt.⁴⁾ Die Schwärmer denken sich die Sache gewöhnlich so, daß Christus das, was die Schrift Versöhnung nennt, zuwege gebracht habe, damit Gott jetzt einen Menschen bloß um seiner Befehrung willen doch noch in den Himmel nehmen könne. Sie glauben nicht, daß durch Christum alles ohne Ausnahme geschehen sei, was geschehen mußte, damit uns Gott selig machen und das ewige Leben schenken kann. Etwas, meinen sie, bleibe doch auch für den Menschen noch zu thun übrig, und dieses Etwas sei die Befehrung. Die Schrift aber lehrt, daß Christus alles gethan und die Versöhnung mit Gott, Gerechtigkeit u. schon erworben habe, daß es bereit daliege und ausgetheilt werde in der heiligen christlichen Kirche durch das Evangelium. Nun hat Niemand etwas weiter zu thun,

1) 1. S.-C. S. 68.

2) A. a. D. S. 31.

3) A. a. D. S. 61.

4) A. a. D. S. 34.

als das Heil anzunehmen. Das ist es, was wir sagen wollen, wenn wir von einer vollkommenen Erlösung reden. Nicht, daß der Mensch schon etwas habe und Gott das Uebrige erstatte; auch nicht, daß Gott etwas gethan habe und der Mensch das Fehlende dazu thue; sondern daß Gott alles schon ganz allein gethan habe.¹⁾

Diese Lehre — das betont Walther immer wieder — ist das Characteristicum der christlichen Lehre, das, wodurch sich die christliche Lehre vom Heidenthum unterscheidet. Wer daher diese Lehre verleugnet, verleugnet das ganze Christenthum. „Daß man sich Gnade oder Vergebung der Sünden **verschaffen** könne“, sagt Walther, „haben auch die Heiden geglaubt; aber davon, daß Vergebung der Sünden, durch einen Andern erworben, **schon da sei**, haben die Heiden nichts gewußt.“ Und an einer andern Stelle: „Während alle Religionen außer der christlichen dem Menschen zeigen, wie er das selber thun müsse, wodurch er herauskomme und selig werde, so lehrt die christliche Religion hingegen nicht nur, wie die Menschen einst ewig selig werden sollen, sondern wie sie schon selig gemacht sind. Der Mensch ist nach der Lehre der christlichen Religion schon erlöst, ist schon befreit aus der Sünde und allem Jammer und Gott ist schon mit ihm versöhnt. Die christliche Religion sagt dem Menschen: Du brauchst dich nicht selbst zu erlösen und Gott mit dir zu versöhnen. Das hat Christus alles schon für dich gethan. Dir ist nichts übrig gelassen, als dies zu glauben, das heißt, dies anzunehmen. Dadurch gerade unterscheidet sich die christliche Religion von allen anderen Religionen. Der Jude sagt: Willst du gerecht werden, so mußt du das Gesetz Moses halten; der Türke sagt: Willst du selig werden, so mußt du dich nach dem Koran halten; die Papisten sagen: Willst du in den Himmel, so mußt du gute Werke thun, deine Sünden bereuen und selbst für sie genugthun, und willst du recht hoch kommen, so gehe ins Kloster; und alle das Christenthum verfälschenden Secten ohne Ausnahme legen dem Menschen etwas auf, was er thun müsse, um dadurch vor Gott gerecht und selig zu werden. Die lutherische Kirche hingegen sagt nach Gottes Wort zum Menschen: Es ist schon alles gethan; du bist schon erlöst, du bist schon vor Gott gerecht gemacht, du bist schon selig gemacht; du hast daher nichts zu thun, um dich erst zu erlösen, und hast Gott nicht erst mit dir zu versöhnen, und dir die Seligkeit erst noch zu verdienen. Du sollst nur glauben, daß Christus, der Sohn Gottes, solches alles schon für dich gethan hat, und durch diesen Glauben sollst du dessen theilhaftig und selig werden.“²⁾

Daß Gnade, Gerechtigkeit, Seligkeit, Versöhnung u. schon vor dem Glauben da sei — führt Walther ferner aus —, ist auch schon von dem Begriff „Glauben“ gefordert, und wer ersteres leugnet, muß auch leugnen,

1) A. a. O. S. 34.

2) Westf. Bericht 1874, S. 43.

daß wir durch den Glauben gerecht und selig werden. Wenn ich dadurch selig werden soll, sagt Walther, daß ich glaube, ich bin erlöst, ich bin mit Gott versöhnt, meine Sünden sind mir vergeben, so muß das alles schon vorher da sein. So gewiß uns nun Gottes Wort zusagt, wir sollen durch den Glauben gerecht, mit Gott versöhnt und selig werden, so gewiß müssen alle diese Dinge schon vor meinem Glauben da sein, und sie harren nur, daß ich sie annehme. Daß der Mensch durch den Glauben allein gerecht wird, ist deshalb möglich, weil das, was zum Seligwerden nöthig ist, bereits da und geleistet ist, so daß von meiner Seite nur das Annehmen nöthig ist. Dieses Annehmen aber nennt eben die Schrift glauben. Da Gott in den Himmel nimmt alle, die da glauben, so muß Gerechtigkeit und Versöhnung schon da und geschehen sein. — Alle, die die Versöhnung und Gerechtigkeit nicht vor dem Glauben vollkommen sein lassen, sehen den Glauben nicht als eine bloße Hand an, die das von Christo Erworbene hinnimmt, sondern als ein Werk, durch welches der Mensch zu seiner Erlösung und Gerechtigkeit mitwirkt, als eine Bedingung, die der Mensch erfüllt und um deren willen Gott den Menschen in den Himmel aufnimmt.¹⁾

Nur wenn so die vollkommene Erlösung festgehalten wird, wird auch der Begriff des Evangeliums festgehalten. Warum heißt Christi Lehre Evangelium oder eine frohe Botschaft? Darum, weil, wenn ich das Evangelium predige, ich nichts weiter predige, als was den Menschen schon erworben und geschenkt ist und was sie darum annehmen und dessen sie von Herzen froh werden sollen. Das Evangelium ist die frohe Botschaft, daß Christus das Werk gethan habe, was wir hätten thun sollen und doch nicht thun konnten, und daß der himmlische Vater durch die Auferweckung unseres Versöhnners ein Zeichen vom Himmel gegeben habe, daß er vollkommen befriedigt sei.²⁾ Im Evangelium wird der Friede, welchen Gott mit den Menschen gemacht hat, verkündigt.³⁾ Es muß mit ganzem Ernst betont werden, daß Gottes Zorn durch Christi Thun von allen Menschen gewandt ist und daß durch das Evangelium jeder eingeladen wird: Nun nimm die Gnade hin! Müßte ein Prediger mit dem Gedanken vor seine Zuhörerschaft hintreten: auf denen ruht Gottes Zorn noch, und die müssen bewogen werden, daß sie ihn versöhnen — es wäre erschrecklich; aber weil er weiß, die Versöhnung ist schon für alle geschehen, Gottes Zorn gegen alle ausgelöscht, darum kann er getrost reden: Lasset euch versöhnen mit Gott, nehmt seine Gnadenhand nur an.⁴⁾ Wer das Evangelium nicht so predigen will, der kann den Koran oder Talmud oder des Papstes Recht oder was er sonst will predigen; will er aber (Evangelium predigen und) fröhliche Christen machen, dann predige er diese frohe

1) 1. S.-C. S. 35.

2) M. a. D. S. 39.

3) Westf. Ber. 1868, S. 31.

4) 1. S.-C. S. 36.

Botschaft.¹⁾ Und: „Weil alle Menschen mit Gott versöhnt sind und das Evangelium die Botschaft davon ist, darum ist es nun eine so unaussprechliche Gnade, unter dem Schall des Evangeliums zu leben.“ Die Schwärmer freilich haben von Christi Werk die Gedanken, daß Christus durch sein Thun es dem Menschen nur möglich gemacht habe, nun durch eigenes Bemühen Gnade zu erlangen. Ebenso ist es Pabstlehre, daß der Mensch durch Reuen, Büßen und andere gute Werke sich die Seligkeit sichere, die Christus möglich gemacht habe. Aber damit ist das Evangelium, dessen Predigt Christus der Kirche befohlen hat, geleugnet.

Zur schriftgemäßen Darlegung der vollkommenen Erlösung als Voraussetzung der rechten Lehre von der Rechtfertigung gehört nach Walther ferner die Lehre, daß in Christi Tod und Auferstehung bereits eine Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt liege. „Wie durch den stellvertretenden Tod Christi“ — sagt Walther — „die Sündenschuld der ganzen Welt getilgt und die Strafe derselben erduldet worden ist, so ist auch durch die Auferstehung Christi Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit für die ganze Welt wieder gebracht und in Christo als dem Stellvertreter der ganzen Menschheit über alle Menschen gekommen.“ „Christi glorreiche Auferweckung von den Todten die thätssächliche Absolution der ganzen Sünderwelt“ und: „Die Auferstehung Christi die vollgültige Rechtfertigung aller Menschen“, so lauten Themata von Walther'schen Osterpredigten.²⁾ Viele, selbst unter den Predigern, wissen nicht recht, was sie mit der Auferstehung Christi anfangen sollen. Sie lesen einmal, Christus habe sich selbst auferweckt, dann wieder, der Vater habe ihn auferweckt, und das wissen sie nicht zu reimen. So meinen sie denn einmal, Christus sei auferstanden, um damit seine Gottheit zu erweisen; ein anderes Mal, er sei auferweckt, damit die Möglichkeit und Gewißheit unserer Auferstehung bewiesen werde. So wahr aber nun beides ist, so ist doch beides nicht die Hauptsache. Nur um seine Gottheit zu beweisen, wäre Christus nicht gestorben und dann wieder auferstanden, und die Möglichkeit unserer Auferstehung war ja auch schon durch die Auferweckung Anderer vor Christo bewiesen; die Hauptsache bleibt, daß Gott durch Christi Auferweckung erklärte: Christus hat jetzt für die Sünden der ganzen Welt bezahlt, sie ist darum frei von ihrer Schuld; jetzt kann die ganze Welt Victoria rufen, denn ihre Freiheit von der Sünde und ihre Gerechtigkeit ist gewonnen. Ferner: Als Gott seinen Sohn von den Todten auferweckte, da hat er ihm nicht seine eigene Sünde vergeben, sondern die der ganzen Menschheit, welche er auf sich genommen hatte; da hat er Christum nicht von seiner eigenen Schuld gerechtfertigt, sondern von unserer Schuld, die er sich hatte zurechnen lassen. Somit ist die ganze Welt durch die Auferweckung Christi schon gerechtfertigt worden.³⁾ Damit steht

1) N. a. D. S. 39.

2) Brosamen S. 138. Epistelpostille S. 211.

3) Westf. Ber. 1875, S. 33.

nicht im Widerspruch, daß der Mensch durch den Glauben gerecht wird, denn wenn vom Glauben die Rede ist, so wird damit die persönliche Aneignung von Seiten des Menschen und die Zurechnung der erworbenen Gerechtigkeit von Seiten Gottes hervorgehoben. Sie wäre aber nicht möglich, wenn nicht erst durch Christi Tod und Auferstehung die Welt gerechtfertigt wäre, wenn der Verurtheilung im Tode nicht die Losprechung in der Auferstehung gefolgt wäre.¹⁾ Und diese Rechtfertigung geht, wie auf die Gesamtheit, so auch auf alle einzelnen Menschen. „Fragt man, ob man sagen könne, die Gesamtheit sei wohl losgesprochen, aber nicht die Einzelnen?, so ist zu antworten: Gott ist durch Christum mit allen und mit jedem Einzelnen versöhnt.“²⁾ Diese Lehre von einer allgemeinen Rechtfertigung aller Menschen vor dem Glauben ist nicht eine theologische Construction, sondern eine biblische Lehre, und zwar biblisch nicht nur dem Inhalt nach — was schon vollständig genügte —, sondern auch dem Ausdruck nach. „Es ist diese Lehre“ — sagt Walther — „geradezu ausgesprochen in der Stelle Röm. 5, 18. (Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen‘), und es ist darum nicht bloß eine biblische Lehre, sondern auch ein biblischer Ausdruck, daß die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen sei. Nur eine calvinistische Exegese könnte diese Stelle dahin erklären, daß nur die Auserwählten gerechtfertigt seien.“ Wiewohl die Schrift an den meisten Stellen von der Rechtfertigung redet, welche in dem Augenblick geschieht, wenn ein Mensch zum Glauben kommt, und demgemäß im kirchlichen Sprachgebrauch die Rechtfertigung durch den Glauben schlechthin die Rechtfertigung eines armen Sünders genannt wird,³⁾ so ist doch die von der Schrift an mehreren Stellen klar bezeugte Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung aller Menschen vor dem Glauben von der allergrößten Wichtigkeit. Niemand soll denken, daß es sich bei dieser Sache um ein Wortgezänk handle. Es gilt hier vielmehr die hochwichtigste Sache gegen Angriffe und Irrthum fest zu halten. Namentlich haben wir in diesem Lande der Secten und Schwärmer die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung ernstlich zu treiben, denn sie lehren wohl noch, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, aber reden dann in solcher Weise vom Glauben, daß man bald merkt, sie machen den Glauben wieder zur bewirkenden Ursache der Rechtfertigung, wodurch sie dem Herrn Christo seine Ehre rauben.⁴⁾ Ohne die allgemeine Rechtfertigung vor dem Glauben gibt es keine Rechtfertigung durch den Glauben. Wir könnten gar nicht, führt Walther weiter aus,⁵⁾ von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben reden, denn glauben heißt ja hinnehmen, was da ist. Wäre

1) 1. C. = C. S. 41 f.

2) A. a. D. S. 32.

3) A. a. D. S. 68.

4) A. a. D. S. 46.

5) A. a. D. S. 43 ff.

die Welt nicht schon gerechtfertigt, so müßte glauben heißen, ein Werk zur Rechtfertigung vollbringen. Die ganze Predigt des Evangeliums ist eine Botschaft Gottes von einer Gerechtigkeit, die von ihm schon erworben und da ist für Alle.¹⁾ Diejenigen, welche sagen, daß Gott die ganze Welt gerecht gemacht, aber nicht gerecht erklärt habe, leugnen damit eigentlich wieder die ganze Rechtfertigung. Ja, hätte Gott den Vergebungsbrief nicht (schon) geschrieben und besiegelt, so wären wir Prediger Lügner und Verführer der Leute, wenn wir ihnen sagten: Glaub nur, so seid ihr gerecht; nun aber Gott durch die Auferweckung seines Sohnes den Gnadenbrief für die Sünder unterzeichnet und mit seinem göttlichen Siegel versehen hat, so können wir getrost predigen: die Welt ist gerechtfertigt, die Welt ist mit Gott versöhnt, welchen letztern Ausdruck man auch nicht gebrauchen dürfte, wenn der erstere nicht wahr wäre. — Wenn das lutherische Bekenntniß wiederholt sagt, daß die Rechtfertigung durch den Glauben ergriffen werde, so bringen auch diese Stellen zum Ausdruck, daß erst eine Rechtfertigung vorhanden sein muß, die der Glaube annehmen kann, daß sie nicht der Glaube erst bewirken müsse, sondern daß er sie als schon vorhanden ergreife. Wollte aber Jemand sagen: die Vergebung der Sünden ist wohl schon da, aber nicht die Rechtfertigung, der müßte wieder unsere Bekenntnisse nicht kennen, welche ausdrücklich lehren, daß Rechtfertigung und Vergebung der Sünden dasselbe sei. „Wir glauben, lehren und bekennen, daß nach Art heiliger Schrift das Wort rechtfertigen in diesem Artikel heiße absolviren, das ist, von Sünden ledig sprechen.“ (Concordienformel, Art. 3. S. 528.)²⁾

Besonders bei Walthers Ausführungen über die Absolution, das ist, die „Predigt des Evangeliums an eine oder mehrere bestimmte Personen, welche den Trost des Evangeliums begehren“, kommt zum Ausdruck, wie die vollkommene Erlösung aller Menschen durch Christum in Walthers Herzen lebte. Die Absolution, sagt Walther, gründet sich auf die vollkommene Erlösung oder allgemeine Rechtfertigung. „Wenn der Prediger absolvirt, so theilt er einen Schatz aus, der schon vorhanden ist, nämlich die schon erworbene Vergebung der Sünden.“³⁾ Walther hält nur den für einen rechten lutherischen Prediger, der dafür hält, daß er mit dem Sprechen der Absolution alle Beichtenden absolvirt habe, und nur den für einen rechten lutherischen Christen, der glaubt, daß er durch die Absolution des Predigers wirklich von Gott losgesprochen sei. Er setzt aber hinzu: „So freilich kann man nur glauben, wenn man glaubt, die Welt ist erlöst; denn glaube ich das, so ist die Absolution nur die Mittheilung der Thatfache an die Beichtenden, daß sie vor 1800 Jahren erlöst wurden, und die Bitte: Glaubst das nur, so seid ihr selig.“ Daß so Viele an der in der lutherischen Kirche ge-

1) Vgl. hierzu besonders Brosamen S. 142. 143.

2) A. a. D. S. 46.

3) A. a. D. S. 43.

bräuchlichen Absolution sich ärgern, kommt daher, daß sie die vollkommene Erlösung aller Menschen durch Christum nicht glauben und daher meinen, wir schrieben den Predigern als „ordinirten Herren“ eine besondere Vollmacht und geheimnißvolle Kraft zu. „Wir aber sagen: Es ist keine Kunst, Jemanden zu absolviren; das kann jeder gewöhnliche Christenmensch, jede Frau, jedes Kind, auch wenn es nur erzählen kann, daß der Herr Jesus für alle gestorben sei, und wer an ihn glaube, Vergebung der Sünden empfangen. Denn die Absolution beruht ja nicht in der Qualität des Sprechenden, sondern in dem Wort des Evangeliums von der geschehenen Veröhnung.“

In diesem Zusammenhange schärft Walther immer wieder ein, daß man das Wesen des Evangeliums ja nicht vom Glauben abhängig machen dürfe, sondern dasselbe als einen in sich giltigen Gnadenantrag Gottes anzusehen habe. „Die herrlichen Güter Christi sind uns schon gegeben; wohl zu merken! sie sind uns schon gegeben (im Evangelium) und zwar sind sie immer für uns da, selbst wenn wir nicht glauben.“¹⁾ Wenn man das Evangelium seinem Wesen nach davon abhängig macht, daß der Mensch glaube oder, was dasselbe ist, wenn man so redet, als ob der Glaube erst da sein müsse, ehe das Evangelium in sich giltig und kräftig sei oder das Gut der Vergebung der Sünden für den Sünder da sei, so wird damit einmal Christi allgenugthames Verdienst, die Erlösung und Veröhnung der Welt geleugnet; sodann wird dadurch der Glaube zu etwas ganz anderem gemacht, als er eigentlich ist: er ist dann nicht mehr ein Ergreifen und Annehmen der vorhandenen Vergebung, sondern ein Werk, das noch hinzukommen muß, damit im Evangelio eine Vergebung sei; endlich hat der Glaube dann überhaupt nichts, woran er sich halten kann. „Ist das Evangelium nicht giltig, es sei denn, der Mensch glaube es erst, was soll er denn glauben?“ Der Glaube wird so, anstatt auf das Evangelium, auf sich selbst gegründet. „Das heißt die Leute, welche in Angst stehen und Zweifel an ihrer Seligkeit haben, in die Zwickmühle führen.“²⁾ Walther erinnert immer wieder daran, daß man bei einer Lehre oder Praxis, nach welcher der Glaube erst gefordert wird, damit das Gut der Vergebung der Sünden da sei, keinen Angefochtenen trösten könne. „Der Angefochtene meint ja eben, er könne nicht glauben. Ein solcher müßte bei dieser Lehre verzweifeln, während man ihn doch gerade davon zu überzeugen suchen muß, daß der Heiland für ihn schon da sei, ihm schon verziehen habe und ihn annehmen wolle.“³⁾

Auch einen Einwurf erörtert Walther hier. Den Einwurf nämlich, wie diese Auseinandersetzung von der vollkommenen Erlösung, von der allgemeinen Rechtfertigung, von dem Evangelium als einer Absolution der

1) Westl. Ber. 1874, S. 47.

2) A. a. O. S. 57—64.

3) Westl. Ber. 1875, S. 38.

ganzen Sünderwelt mit den Schriftstellen sich reime, in welchen von Gottes Zorn über die im Argen liegende Welt, insonderheit über die Ungläubigen, die Rede ist. Walther antwortet durch die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Insofern Gott die Welt in Christo ansieht, ist „lauter Liebe, lauter Günst, lauter Gnade“ gegen die Welt in seinem Herzen. Insofern er sie außer Christo als im Argen liegend und sonderlich als das Evangelium verwerfend betrachtet, liegt sie unter seinem Zorn. Wiewohl hier kein eigentlicher Widerspruch vorliegt, da von Gott der Welt gegenüber Gnade und Zorn in verschiedener Hinsicht ausgesagt wird, so ist hier doch „ein unaussprechliches und unergründliches Geheimniß“ anzuerkennen. Weil die Schrift beide Thatsachen lehrt, so lassen wir sie neben einander stehen. „Es ist lutherische Weise: finden wir in Gottes Wort zweierlei, das wir nicht reimen können, so lassen wir eben Beides stehen und glauben Beides so, wie es lautet.“¹⁾

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Lutherthum und lutherisches Bekenntniß in Amerika.

Ein geschichtlicher Ueberblick.

Die Anfänge lutherisch-kirchlichen Lebens und Wirkens in Amerika liegen weit zurück in der Geschichte unseres Landes, gehören der Colonialperiode an, der Zeit der Verpflanzung europäischen Lebens nach den Gestaden der neuen Welt. Was jene Ansiedler waren, als sie sich auf amerikanischen Boden niederließen, das waren sie allermeist drüben in der alten Heimath geworden; ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Tugenden, auch ihre Untugenden und Fehler, ihren Glauben, viele auch ihren Irrglauben, viele auch ihren Unglauben, brachten sie mit. Aber die Umgebung, das Klima, nicht nur das physische, sondern auch das politische, sociale und religiöse, in dem sie hier weiter leben sollten, war in mancher Beziehung ein anderes als das, aus welchem sie stammten, und übte seine Wirkung und würde sich in noch höherem Maße geltend gemacht haben, wenn die Einflüsse von drüben her ganz aufgehört hätten.

Damit haben wir die Factoren angedeutet, welche für die Entwicklung des amerikanischen Lebens, auch des kirchlichen Lebens, in der neuen Welt in Betracht kommen und für das Verständniß derselben und des durch solche Entwicklung Gewordenen zu würdigen sind.

Fragen wir an erster Stelle, woher die Pioniere des Lutherthums in der Colonialperiode unserer amerikanischen Volks- und Kirchengeschichte stammten, so finden wir drei Quellgebiete kirchlichen Lebens, S c h w e d e n ,

1) 1. S.:C., S. 31 f. 36 f.

Holland, Deutschland, aus denen sich in anfänglich gesondertem Lauf die Ströme lutherischen Kirchenlebens in unser Land ergossen. Aber nur deutsche Quellbäche aus jener Zeit sind ununterbrochenen Laufes, obgleich auch andere Elemente in sich aufnehmend, bis in unsere Tage fortgeströmt. Das holländische Element ist zum Theil versumpft und vertrocknet, zum Theil in der stärkeren deutschen Strömung aufgegangen; es gibt heute kein holländisch-lutherisches Kirchenwesen in Amerika. Das schwedische Lutherthum jener frühen Tage aber hat sich in die reformirte Kirche verloren und ist in derselben aufgegangen; das heutige ausgedehnte schwedische Kirchenwesen in Amerika ist späteren Ursprungs. Und auch was von deutsch-lutherischem Leben in unsern Tagen hier im Abendlande rieselt und rauscht, ist zum großen, ja, zum weitaus größeren Theil nicht auf jene Anfänge vor der amerikanischen Revolution zurückzuführen, hat zum großen Theil nach dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts angefangen sich in seinen verschiedenen Rinnsalen zu sammeln, und diese Theile der amerikanisch-lutherischen Kirche werden wir deshalb auch für sich zu betrachten haben, wenn wir nun die in hohem Maße lehrreiche Vergangenheit der amerikanisch-lutherischen Kirche in's Auge fassen, um uns zu vergegenwärtigen, welche Stellung man in den verschiedenen Kreisen zu verschiedenen Zeiten dem lutherischen Bekenntniß gegenüber nach Lehre und Praxis eingenommen hat und wie die jetzt bestehenden Synoden oder Synodalcomplexe zu ihrem gegenwärtigen confessionellen Standpunkt gelangt sind.

Die erste lutherische Gemeinde mit einem Pastor und einem Kirchlein in Amerika war die schwedische Gemeinde zu Fort Christina, wo heute Wilmington in Delaware steht; und der Pastor hieß Reorus Torfillus und war im August des Jahres 1637 mit seiner Colonistengemeinde zur See gegangen und im folgenden Jahre in der neuen Heimath angekommen, in welcher er dann bis an sein Ende im Jahre 1643 sein Amt verwaltet hat; und das Kirchlein bildete einen Theil des Forts, welches dort in der Wildniß von Neu-Schweden errichtet ward. Dieser ersten Colonie folgte bald eine zweite unter der Leitung des Gouverneurs für Neu-Schweden, Joh. Brink, und ebenfalls mit ihrem Pastor, Magister Joh. Campanius. Einige Meilen südlich von Philadelphia, zu Tinicum oder Tenacon, wo Gouverneur Brink seine Residenz nahm, wurde wieder eine Kirche gebaut, die erste lutherische Kirche im heutigen Pennsylvania. In der ausführlichen Instruction, welche man diesen Colonisten auf den Weg gegeben hatte, war ihnen besonders auf die Seele gebunden, daß sie für die fleißige Ausübung des Gottesdienstes nach der Ungeänderten Augsburgerischen Confession sorgen sollten. So dachte man sich denn auch die Indianermiffion, welche man in Angriff nahm, als

eine ausgeprägt lutherische, und Campanius übersezte zu diesem Zweck Luthers Kleinen Katechismus in's Indianische, in den Delawaren-Dialect, über ein Jahrzehnt früher als Eliots Uebersetzung des Neuen Testaments erschien. Gestört wurden die schwedischen Lutheraner durch die Wegnahme des Gebietes von Seiten der Holländer, die den schwedischen Gouverneur sammt der Garnison und zwei Pastoren davonjagten und nur den dritten, Lars Lock, bleiben ließen. Aber auch in dieser Bedrängniß hatten diese Schweden nicht vergessen, daß sie Lutheraner seien und bleiben wollten, hatten auch zu rechter Zeit daran gedacht und in den Capitulationsartikeln nicht nur einen Pastor, sondern auch das Recht ausbedungen, „bei ihrer Augsburgerischen Confession zu verbleiben“. Und auch als dann 1664 die Engländer wiederum den Holländern das Land nahmen, wurde in den Bedingungen der Uebergabe wieder stipulirt, daß sie ungestört bei ihrer Religion als Lutheraner bleiben sollten.

Mehr jedoch als unter dem Druck der neuen Herrschaft hatten jene Schweden in kirchlicher Beziehung dadurch zu leiden, daß die Beziehungen zum Mutterlande nicht mehr die alten waren, daß der Verkehr mit der Kirche der alten lutherischen Heimath nachließ und nun bald geistliche Theuerung eintrat. Ein Pastor Fabricius, der in New York bei den Holländern abgewirthschaftet hatte und wohl weniger Schwedisch konnte als die Schweden Holländisch, nahm einen Beruf zu den letzteren an und predigte abwechselnd in Tinicum und in Wicaco, einem schwedischen Dorfe, dessen Lage jetzt innerhalb der Stadt Philadelphia zu suchen ist, und wo das Fort, welches man zum Schutze gegen die Indianer errichtet hatte, auch als Kirche eingerichtet worden war. Solche Verbindung von Kirche und Festung war den Zeiten angemessen. Hier bei Wicaco sollen einst einer alten Tradition nach die Indianer die schwedischen Frauen beim Seisefochen überrascht, die Frauen aber sich mit ihren Seisefesseln in die Kirche geflüchtet und die anstürmenden Wilden von den Fenstern aus mit kochender Seife bedient und so den Angriff zurückgeschlagen haben. Auch die Prediger hatten unter Nothen und Gefahren ihr Amt zu verrichten, und die Anstrengungen und Strapazen, welchen sich die beiden Pastoren Lock und Fabricius unterziehen mußten, hatten zur Folge, daß beide recht gebrechlich wurden und nur noch in geringem Maße den Anforderungen ihres Amtes gewachsen waren. Doch gaben die Schweden, denen sie dienten, ihnen, besonders auch dem Pastor Fabricius das Zeugniß, daß „er treu und eifrig in Uebereinstimmung mit der Lehre der Ungeänderten Augsburgerischen Confession mit reiner Lehre und musterhaftem Leben“ unter ihnen gewirkt habe. So war man also bei dem Bekenntniß der Kirche der alten Heimath geblieben; auch in dieser theuren Zeit war es die reine Lehre, nach der sie verlangten. So hören wir denn, wie sie herzbeweglich bei dem lutherischen Consistorium von Amsterdam um Vermittlung eines schwedischen Predigers anhalten. Umsonst. Dann verwendet sich William Penn bei dem schwedi-

schen Gesandten in London für die armen Leute, die er als seine Pflegebefohlenen ansah und denen er zu großem Dank verpflichtet war. Auch umsonst. Aber die so vom Mutterlande vernachlässigten Ansiedler in Amerika schlugen deshalb noch nicht andere Wege ein, die sie vom lutherischen Bekenntniß abgeführt hätten, sondern wo sich wieder Gelegenheit bot, ihre Stimme drüben vernehmen zu lassen, wurde dieselbe begierig ergriffen. So geschah es, daß sie einem braven Landsmann, der in ihre Mitte kam, ihre Noth an's Herz legten, und dieser wußte, als er in die Heimath zurückgekehrt war, eine Anzahl Männer, unter diesen den Postmeister Thelin von Götheborg, für die Glaubensgenossen in Amerika zu erwärmen. Auch König Karl XI. wandte ihnen seine Aufmerksamkeit zu. Eine ausführliche Darlegung der Nothstände, unter denen sie seufzten und geistlich darben mußten, kam, ergangener Aufforderung gemäß verfaßt, aus Amerika in die Heimath und wurde dort weit verbreitet und mit Rührung und Theilnahme gelesen. Bald waren auch drei lutherische Prediger unterwegs zu den fernwohnenden Brüdern. Eine Sendung Bücher, mancherlei Geschenke zur Ausstattung der Kirchen, auch fünfhundert Exemplare des indianischen Katechismus, der jetzt erst in Schweden war gedruckt worden, führten sie mit sich. Nun nahm das schwedische Gemeindegewesen hier einen neuen, kräftigen Aufschwung. Bei Christina wurde eine neue stattliche Kirche gebaut; in Wicaco ebenfalls. Rudman, der neue Pastor, war auch der Baumeister. Am 2. Juli 1700, dem 1. Sonntag nach Trinitatis, wurde die Kirche eingeweiht.

Wer jetzt Philadelphia besucht, der wird wohl in einem alten Stadttheile an kleinen alten Häuslein vorüber vor eine alte Kirche geführt. Das Gebäude ist keineswegs verwahrlost; denn der Rüster, der daneben wohnt, ist ein fleißiger Mann; aber er ist kein Lutheraner; der Organist, ein tüchtiger Musiker, der in den Sonntagnachmittagsgottesdiensten spielt, auch nicht; der Rev. Snyder B. Simes, der die Predigt hält, auch nicht, sondern ein Episcopale. Aber die Kirche ist die Old Swedes' Church, die Gloria Dei-Kirche, die einst am 2. Juli 1700 von den lutherischen Schweden mit großen Freuden eingeweiht wurde.

Doch nicht hundertundneunzig Jahre waren nöthig, um diesen Unterschied von einst und jetzt herbeizuführen; viel schneller hat sich die Wandlung vollzogen in dem schwedisch-lutherischen Kirchenwesen, das seit Erbauung der neuen Kirche in Wicaco seinen Vorort hatte, und als deren Abbild die Old Swedes' Church dienen kann. Der Bau war nicht nur der Stolz der Schweden und anderer Bewohner von Philadelphia und Umgegend und ein Wallfahrtsort für die Fremden, welche das für jene Zeit sehr prächtige Bauwerk mit seiner merkwürdigen Ausstattung in Augenschein nehmen wollten, sondern auch ein Anziehungspunkt für Leute, die sich eine Kirche aussuchen wollten, zu der sie sich halten möchten, wenn sie auch nicht gerade Schweden und bisher nicht lutherisch waren. Die Pastoren

der Wicaco-Kirche kamen zu Ansehen in der Stadt, und ihr Einfluß reichte auch über dieselbe hinaus. Im Jahre 1703 wurde die erste lutherische Ordination in Amerika hier in der Gloria Dei-Kirche vollzogen, und der Ordinirte war der Gründer der wohl ältesten jetzt noch in Amerika bestehenden deutsch-lutherischen Gemeinde. Auch die schwedischen Pastoren predigten bald deutschen Gemeinden in Philadelphia und an anderen Orten, und der deutschen Gemeinde zu Lancaster, Pa., wurde ein Pastor aus Schweden verschrieben. Es kam sogar dahin, daß man eine Verschmelzung der deutschen und schwedischen Gemeinden in Philadelphia anstrebte. Dabei standen die schwedischen Gemeinden noch in engster Beziehung zur Kirche drüben im alten Vaterlande, waren die Pastoren, welche hier wirkten, den kirchlichen Behörden drüben unterstellt und Rechenschaft schuldig. Als im Jahre 1749 Magister Israel Acrelius als Pastor für Christina und Probst der schwedischen Gemeinden herüber geschickt wurde, gab ihm das Consistorium eine ausführliche Instruction mit, „wornach er sich in dem ihm gnädigst anvertrauten Probstenamte zu richten“ hatte. In derselben heißt es nach der Einleitung:

„1. Beobachtet der Herr Probst auf's genaueste alles, wozu er sich bei Annehmung des Predigtamtes selbst durch einen theuren Eid verbindlich gemacht; und soll ihm das insonderheit um's Herze sein, daß er keine andere Lehre entweder bei sich selbst heget, noch auch seinen Zuhörern vorträgt und ausbreitet, als die in Gottes heiligem Worte gegründet und in unsern Symbolis und symbolischen Büchern verfaßt ist; wie ihm denn auch obliegt, in diesem Stücke gleichfalls auf diejenigen, so seine Mitbrüder in dem Amte sind, gebührende Aufsicht zu haben.

„2. Soll er getreulich die Katechismuslehre treiben und mit unverdrossenem Fleiß dahin sehen, daß unsere an einem so entfernten Ort sich aufhaltende Glaubensbrüder aus allen daselbst befindlichen schwedischen lutherischen Gemeinen in dem Erkenntniß Gottes und unsers Herrn Jesu Christi und den übrigen Stücken der christlichen Lehre mögen befestiget werden: und, damit dies so viel mehr möge befördert werden, soll er nach der Hand, so viel sich's immer will thun lassen, in allen Gemeinen Predigt- und Katechismusexaminia suchen in Gang zu bringen und zum öftern behörigermassen anzustellen, sowohl öffentlich in den Kirchen, als absonderlich in den Häusern, insonderheit mit den Kindern und mit der Jugend, als auf deren gründliche Unterweisung der künftige geistliche Wohlstand und Wachsthum dieser Gemeinen beruhet.

„3. Zu dem Ende liegt es dem Herrn Probst ob, sobald er nach seiner Ankunft in America sich die Beschaffenheit des Ortes einigermaßen hat bekannt machen können, darauf bedacht zu sein, wie es in die Wege zu richten, daß in jeder Gemeinde eine Kinderschule eingerichtet werde, ingleichen was für Mittel ausfindig zu machen zu deren Unterhaltung, und was dorten für Subjecta anzutreffen, die zur Treibung der Kinderlehre

tüchtig, wobei für allen Dingen dahin zu sehen, daß solches in schwedischer Sprache geschehe; von welchem allen der Herr Probst seinen Bericht an das Consistorium einzusenden hat, mit angehängter Benachrichtigung, wie die von Schweden mitgesandten Bücher angewendet werden, und was für Nutzen davon zu hoffen stehet, sammt was sonst in diesem Geschäfte zum Dienst und Aufhelfung der Gemeinen weiter auszurichten sein kann.

„4. Soll der Herr Probst dahin sehen, daß die Kirchendisziplin und der Gottesdienst in allen Gemeinen nach unserm schwedischen Kirchengesetz und Handbuch ordentlich ausgeübet und verrichtet werde. — — — —

„5. Was die Kirchencereemonien betrifft, so müssen dieselben möglichstermaßen auf diese Weise beobachtet werden, so wie sie bisher in unserm lieben Vaterlande nach dem schwedischen Kirchengesetz und Handbuch üblich gewesen und noch sind, so daß, ohngeachtet dieselbigen an und für sich selbst willkürlich sind und nichts zur Seligkeit beitragen, doch sowohl Lehrer als Zuhörer dabei verbleiben und nichts davon nach eigenem Gutachten ändern oder verwechseln. — — — —

„8. Weilen es, welches zu beklagen ist, verlautet, daß insonderheit die Herrenhutische oder Zinzendorfische Secte sich in den amerikanischen Gemeinen ausbreiten soll¹⁾ und zu befürchten ist, daß dieselbige sich noch mehr einwurzeln dürfte, weil der Prediger Nyberg, welcher für einigen Jahren zum Dienst der Gemeinen in Lancaster von hier versandt werden, die Zinzendorfschen Sätze angenommen haben und dieselbigen mit allem Eifer vertheidigen soll, als lieget es dem Herrn Probst ob, sich bei seiner Ankunft den Zustand der Gemeinen in diesem Stücke genau bekannt zu machen und, so viel bei ihm stehet, mit Beihülfe und Zurathziehung der übrigen Prediger alle Irrthümer und deren schädliche Ausbreitung zu hemmen zu suchen.

„Eine so heilsame Absicht, erachtet das Consistorium, könne nächst göttlicher Gnade am leichtesten erreicht werden, wenn der Herr Probst Gelegenheit suchet, mit denen zu reden, die dieser Lehre zugethan sind, und unter freundlichem Umgang sie dahin vermöget, daß sie ohne Vorbehalt ihre Gedanken von den Stücken offenbaren, worinnen sie auf einige Weise von unserer evangelischen Lehre abweichen, woher man Anleitung haben könnte, sie mit sanftmüthigem Geist zu unterrichten, was sie nach dem geoffenbarten Wort Gottes glauben müßten, und alle betrügerische Lehre fahren lassen, wodurch Gottes Name verunheiligt, seine Gemeinde beunruhiget und viele Menschen in äußerster Gefahr ihrer Seelen

1) Der Graf von Zinzendorf war selber im Jahre 1741 nach Pennsylvania gekommen und hatte hier, obschon nicht mit dem gewünschten Erfolg, versucht, sich ein Reich zu bauen.

gebracht werden könnten. Wovon diejenigen eine um so weit schwerere Antwortung abzulegen hätten, die bemüht wären, Seelen zu verwirren und sie von der Einsalt in Christo abzuziehen.

„Was den Prediger Nyberg angehet, soll der Herr Probst seine Meinungen in Religionsachen genau erforschen, und falls es befunden wird, daß er von der Wahrheit unserer reinen Lehre abgewichen, die er sich doch in seinem Predigereide so theuer verbunden zu halten und zu predigen, ihn im Namen des Consistorii und von seines Amtes wegen treulich warnen und brüderlich bestrafen und ihn dahin vermögen, daß er ob dem Worte halte, das gewiß ist und lehren kann, und sich von keiner betrüglischen Lehre hinreißen lasse. — — — — —“

„14. Schließlich und in Summa überläßt das Consistorium des Herrn Probstes eigener Vorsorge, daß er nach der Gnade und dem Vermögen, so der Herr darreichet, alles das, was er nach den Umständen nöthig und zum Nutzen der Gemeine Gottes dienlich findet, in allen denen Stücken, so die Regierung der Gemeine, die Reinigkeit der Lehre und das Zunehmen des Christenthums beides in der Erkenntniß und Ausübung angehet, getreulich pfleget, wartet und handhabet.“

Nach diesen Auszügen aus dem in mehrfacher Hinsicht instructiven Document war man drüben in Schweden sorgsam darauf bedacht, hier in der neuen Welt ein kirchliches Neu-Schweden möglichst getreu nach dem Muster der Mutterkirche zu bauen, und immer wieder spricht sich das Beßflissen sein aus, die reine Lehre des lutherischen Bekenntnisses in der Tochterkirche bewahrt und auf das heranwachsende Geschlecht gebracht zu sehen. Die Pfleglinge in Amerika ließen sich das auch, so weit sie nicht durch den verrannten Nyberg und andere, auch Methodisten, verwirrt und verblendet worden waren, gerne gefallen. Acrelius stellt ihnen das Zeugniß aus, daß er unter ihnen ein stilles, frommes, ehrbares Leben verspüre; auch andere schwedische Prediger rühmen die wachsende Liebe zu Gottes Wort in ihren Berichten an die kirchlichen Vorgesetzten. Doch hören wir von einer Schwierigkeit, welcher die schwedischen Pastoren in ihrer Amtsführung begegneten, wenn berichtet wird, daß „die schwedische Sprache bei vielen und insonderheit bei der Jugend verfallen sei“. Pastor U n a n d e r, der mit Acrelius herübergekommen war, meldet auch dem Erzbischof Benzelius, daß er nicht nur schwedisch, sondern auch englisch predige, und 1859 ging eine Bittschrift an den Erzbischof und das Consistorium zu Upsala, daß den Pastoren gestattet werden möchte, englisch zu predigen. Man hat aus diesem Umstand, daß die englische Sprache die schwedische besonders bei dem hier aufwachsenden Geschlecht mehr und mehr verdrängt habe, sogar den Verfall jenes schwedisch-amerikanischen Lutherthums im vorigen Jahrhundert erklären wollen. Doch wenn auch diese Wandelung in der

Sprache der traurigen Wandelung im kirchlichen Leben, dem Abfall vom lutherischen Bekenntniß, der leider, wie wir sehen werden, noch vor Ablauf des Jahrhunderts dort, wo ein Acrelius und seine Mitarbeiter gewirkt hatten, stark im Vollzug war, gewiß Vorschub geleistet hat, so genügt sie doch keineswegs zur Erklärung jenes Abfalls, es müßte denn das alte Evangelium, das die lutherische Kirche hat, nicht mehr wie einst am ersten christlichen Pfingstfest in mancherlei Sprachen verkündigt werden können. Nein, es waren andere Ursachen, die hauptsächlich dahin gewirkt haben, daß jene schwedischen Gemeinden zuerst in Unionisterei gerathen sind und endlich nicht nur Irrgläubigen die Thore der Gloria Dei-Kirche aufgethan haben, sondern auch selber zu Thoren eingegangen sind, die zu fremden Altären und zu Predigtstühlen des Irrthums führten, der die gloria Dei antastet und dem Trost der armen Sünder Abbruch thut.

A. G.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Ohio-Synode und die Lehre von der Rechtfertigung. Rom lehrt bekanntlich, daß die Rechtfertigung nicht allein von der Gnade Gottes in Christo, sondern auch von der Heiligung oder den guten Werken des Menschen abhängig sei. Ganz consequent sagt es dann weiter, daß Alle, die nicht so lehren, die Lehre von der Rechtfertigung verfälschen. Ja, das Tridentinum verflucht alle diejenigen, welche lehren, daß „der rechtfertigende Glaube nichts anderes sei, als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt“, daß „durch diesen Glauben allein (und nicht auch zugleich durch die Werke) die Absolution und Rechtfertigung geschehe“, daß „das Evangelium nur eine unbedingte Verheißung des ewigen Lebens wäre, ohne die Bedingung, die Gebote zu halten“. (Sessio VI, Canones 12. 14. 11. 20.) Die Ohio-Synode lehrt bekanntlich, daß die Befehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängig sei. Wenn sie daher auch sagt, daß wir allein durch den Glauben gerecht und selig werden, so ist der Glaube nicht das bloße *Nehmen* der Gnade, da ja die Seligkeit gar nicht allein von der Gnade Gottes *abhängen* soll, sondern der Glaube ist ihr das rechte Verhalten, die rechte *Ausführung* der Gnade gegenüber, zugleich ein *Thun* des Menschen, wodurch die Seligwerdenden sich vortheilhaft vor den Verlorengehenden auszeichnen. Durch diesen Glauben lassen die Ohioer die Rechtfertigung sich vollziehen. Wir dagegen lehren, daß zwar die Nichtbefehrung und die Verdammniß vom Verhalten des Menschen abhängig sei. Von der Befehrung und Seligkeit aber behaupten wir, daß sie nicht zum geringsten Theil vom Verhalten des Menschen, sondern einzig und allein nur von der Gnade Gottes abhängig sei. Uns ist daher der Glaube, durch welchen die Rechtfertigung sich vollzieht, das bloße *Nehmen* der Gnade, nicht eine *Ergänzung* derselben. Es ist daher ganz consequent, daß die Ohioer unsere Lehre von der Rechtfertigung als falsch bezeichnen, so lange sie an ihrem Satz festhalten, daß die Befehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade Gottes, son-

bern auch vom Verhalten des Menschen abhängig sei. Auch das ist ganz consequent, daß die Ohioer unbedenklich sich den Ausdruck erwählt haben, die Rechtfertigung sei durch den Glauben „bedingt“, ein Ausdruck, den auch namhafte ältere Vertreter des intuitu fidei zu brauchen Bedenken trugen und den die Ohioer selbst früher als mißverständlich bezeichneten. Aber sagen sollte man nicht von Seiten Ohio's, Missouri schließe den Glauben von der Wahl und der Rechtfertigung aus. Daß Herr Prof. Loy von Columbus kürzlich, wie wir aus andern Blättern erschen, im „Standard“ geschrieben hat, Missouri behaupte, „daß der Glaube mit der Wahl und endlichen Seligkeit nichts zu thun habe“ und daß daher der Glaube auch bei der Rechtfertigung nicht nothwendig sei, weist auf einen moralischen Defect bei Herrn Prof. Loy hin. Was soll doch eine solche Polemik! Warum nicht ehrlich sagen: wir Ohioer lassen bei unserer Lehre von der „Ansehung des Glaubens“ den Glauben der Wahl v o r a n g e h e n, die Missourier dagegen sagen, die Wahl sei eine Ursache des Glaubens? Nun könnte Herr Prof. Loy hinzusetzen: also schließen sie (die Missourier) den Glauben von der Wahl aus. Jeder Leser wäre dann in Stand gesetzt zu urtheilen, ob Herr Prof. Loy richtig schließe oder den Missouriern etwas in die Schuhe schiebe. Aber einfach zu sagen: die Missourier „behaupten, daß der Glaube mit der Wahl und endlichen Seligkeit nichts zu thun habe“, das ist unmoralisch.

F. P.

Ist die Rechtfertigung durch den Glauben „bedingt“? Nach dem Bericht von „Herold und Zeitschrift“ hat Herr Prof. Loy im „Standard“ geschrieben: „Die Missourier leugnen jetzt, daß die Rechtfertigung durch den Glauben bedingt sei.“ Das ist eine grobe Fälschung der Thatfachen. Thatsache ist, daß die Missourier von Anfang an geleugnet haben, daß die Rechtfertigung durch den Glauben bedingt sei, wenn man das Wort Bedingung im eigentlichen Sinne nehme. Man lese nur ein paar Seiten aus dem Bericht des Westlichen Districts vom Jahre 1875. Zwar wird daselbst zugestanden (S. 36), daß man jenen Ausdruck wohl gebrauchen könne, wenn man von der Nothwendigkeit des Glaubens rede, denn ohne Glauben werde kein Mensch selig, „doch nicht ohne zuvor allen Mißverstand (des Ausdrucks) beseitigt zu haben.“ In der eigentlichen Darlegung der Sache heißt es dann S. 32 ff.: „Es ist eine gewöhnliche Rede, daß man sagt, Gott mache den Menschen selig, aber unter der Bedingung des Glaubens. Der Mensch müsse auch etwas thun bei der Rechtfertigung, nämlich glauben. Gott sei daher die Rechtfertigung nicht ganz zuzuschreiben. Das heißt aber nichts anderes, als Gott einen Theil seiner Ehre nehmen und sie dem Menschen zuschreiben. So wäre es Gott nicht allein, der uns selig machte, sondern wir mit. Nur solche, die nicht scharf zwischen Bedingung und Mittel zu unterscheiden wissen, können auf solche Gedanken kommen. Eine Bedingung schließt eine Leistung in sich auf Seite dessen, der etwas erhalten soll. Zum Beispiel: Ich gebe dir das Pferd unter der Bedingung, daß du mir so viel dafür gibst. Mit der Erfüllung der Bedingung verspricht der andere die Erfüllung seiner Gegenleistung. Dieselbe Bewandniß hätte es mit dem Glauben, wenn man ihn zur Bedingung der Seligkeit machte. Der Glaube wäre dann eine Leistung auf unser Seite, wofür uns Gott die Seligkeit als eine Gegenleistung gäbe. Dies ist aber falsch . . . Die ganze Welt ist schon in Christo gerechtfertigt, der Glaube aber ist nicht die Bedingung, unter welcher wir gerecht werden, sondern die Art und Weise, auf welche wir der Gerechtigkeit theilhaftig werden, welche Gott uns längst geschenkt hat. Wie es in der Schrift heißt: Gott hat seinen Sohn der Welt gegeben. Er hat nicht der Welt etwa nur die Erlaubniß gegeben, sich seinen Sohn anzueignen, sondern er hat, wie es Joh. 3, 16, heißt, ihn uns deswegen gegeben, damit wir an ihn glauben sollen,

und nicht erst etwa, wenn wir glauben. Es verhält sich dies ohngefähr wie mit einem Bettler. Würde ein Solcher nicht ganz erstaunt sein, wollte man zu ihm sagen: Ich will dir etwas geben, aber nur unter der Bedingung, daß du die Hand ausstreckst, und es nimmst? Wünscht er ja doch nichts sehnlicher, als daß man ihm das Almosen gebe. Daß er es mit der Hand ergreift, versteht sich von selbst. Dies ist eben der bloße Weg, wie er es empfängt. Richtig wird man sich die Lehre von der Rechtfertigung nur dann vorstellen, wenn man den Glauben nur als die Hand, als das Werkzeug hinstellt, wodurch wir uns die angebotene Gerechtigkeit zu eignen. . . . Wenn der Glaube eine Bedingung wäre, unter welcher uns Gott rechtfertigt, so müßte im Glauben irgend eine Würdigkeit oder Verdienstlichkeit sein, oder er müßte ein solches Werk sein, welches Gott anzusehen habe. Das ist aber eine rechte Vermischung verschiedener Begriffe. Hat denn eine Hand ein Verdienst darum, weil sie ein Geschenk ergreift? Würde es nicht Wahnsinn sein, so etwas sagen zu wollen? So ist auch der Glaube nichts anders, als die aufgehobene Hand, welche der Mensch hinstreckt, um zu nehmen, was Gott ihm ohne Bedingung darreicht, schenkt und versiegelt. . . . Es ist sehr nöthig, daß man über diesen Punkt klar werde; nur dann werden wir richtig über die Rechtfertigung lehren. Soviel auch alle christlichen Parteien vom Glauben reden, so haben doch die Wenigsten eine rechte Vorstellung vom Glauben, und wie er rechtfertige. Sie denken sich den Glauben als eine besondere Qualität im Menschen. Der Mensch sei nun nicht mehr, wie vorher, sondern umgewandelt, daß in ihm nun etwas Gutes sei, weshalb ihn Gott jetzt für gerecht ansieht. Der Glaube aber ist nur ein Nehmen; daß er umwandelt, ist nur eine Frucht von ihm. Nimmt er, so folgen die Früchte: ein anderer Wille, ein anderer Verstand, ja der Mensch ist nun eine neue Creatur. . . . Wenn das Wörtlein „wenn“ in der Schrift gebraucht wird, so ist es nicht immer nothwendig ein conditionales (bedingtes) Wenn, sondern oft ein syllogistisches Wenn, welches dazu dient, die Folge anzuzeigen. Wenn der Glaube Bedingung der Seligkeit wäre, so thäte der Mensch auch etwas dazu, wenn er diese Bedingung erfüllte. Gleichwie, wenn ich ein Haus, das tausend Dollars werth wäre, einem für hundert Dollars verkaufte, so hätte ich es ihm doch nicht eigentlich geschenkt, da er eine, wenn eine auch noch so kleine, Summe dafür gegeben hat. Gott verlangt gar nichts von uns, wir sollen nur nehmen. Und da Gott selbst den Glauben wirkt, so kann dieser nicht Ursache noch Bedingung, sondern nur Mittel der Rechtfertigung sein. . . . Der Glaube rechtfertigt nur, weil er Christum ergriffen hat, welcher den Sünder rechtfertigt, nicht etwa als ein Werk, oder als etwas Gutes, oder weil er thätig ist, sondern weil er etwas erleidet, weil Gott ihm etwas schenkt. Wenn der Glaube eine Tugend wäre, so wäre auch noch genug Mangelhaftes bei dem Glauben eines Paulus vorhanden gewesen, um ihn zur Hölle zu bringen. . . . Es ist auch deswegen diese Lehre wichtig, weil, wenn man den Glauben zur Bedingung der Seligkeit macht, man damit dem Menschen das Vermögen zuschreibt, den Glauben wirken zu können. Darin besteht der Irrthum der Methodisten und anderer Secten, daß sie meinen, Gott gebe die Gnade, beim Menschen stehe das Annehmen, daß es also nicht Gott sei, der den Glauben gibt. Es hängt aber die Ehre Gottes und die Seligkeit der Menschen auf das Engste zusammen. Sobald man dem Menschen das Geringste in dem Werke der Seligkeit zuschreibt, nimmt man es Gott. Wie sollte man auch einen Angefochtenen trösten? Er meint ja eben, er könne nicht glauben. Ein Solcher müßte bei dieser Lehre verzweifeln, während man ihn doch gerade davon zu überzeugen suchen muß, daß der Heiland für ihn schon da sei, ihm schon verziehen habe, und ihn annehmen wolle. Sowie man den Glauben im Geringsten zur Bedingung der Rechtfertigung macht, nimmt man Solchen

allen Trost des Evangeliums.“ So hat Missouri früher schon von dem Glauben als einer „Bedingung“ der Rechtfertigung geredet. „Herold und Zeitschrift“ ist also zum Verbreiter einer groben Unwahrheit geworden, indem es Prof. Loy's Behauptung: „Die Missourier leugnen jetzt, daß die Rechtfertigung durch den Glauben bedingt sei“, weitergab. Auch bei der ersten Versammlung der Synodal-Conferenz, bei welcher Herr Prof. Loy als beglaubigter Delegat zugegen war (siehe S. 12 des Berichts), wurde es in demselben Sinne zurückgewiesen, daß der Glaube eine Bedingung der Rechtfertigung sei, wie in dem Bericht 3. B. S. 35, 64 f. zu lesen ist.

F. P.

Einer eigenthümlichen Weise, der Sache der Wahrheit zu dienen, befließt sich neuerdings „Herold und Zeitschrift“. Der von diesem Blatt vertriebene Kalender für 1890 lehrt, daß wer bekehrt sei, noch nicht begnadigt sei. Wir hatten in freundlicher Weise auf diesen lapsus hingewiesen und auf die Nothwendigkeit einer Berichtigung aufmerksam gemacht, weil jener Satz eine seelengefährliche Irrlehre ausspreche. Statt diese Berichtigung zu bringen, druckt „Herold und Zeitschrift“ aber die eben besprochene Loy'sche Beschuldigung gegen Missouri ab, daß Missouri den Glauben von der Gnadenwahl und der Rechtfertigung ausschließe. Wenn dieses Blatt die Bemerkung hinzufügt: „Wir haben die Sache, um die es sich handelt, nicht untersucht“, so erscheint dadurch die Handlungsweise in einem nur noch böseren Lichte. Die Strafe folgt denn auch auf dem Fuße. In derselben Nummer bringt „Herold und Zeitschrift“ einen Artikel zum Abdruck, der den Leistungen der größten Pelagianer nichts nachgibt. Um zu beweisen, welche Unterschiede es im Stande der Sünde vor der Wiedergeburt gebe, beruft sich der Artikelschreiber auf Abel, die Sethiten, Melchisedek (!), den Hauptmann von Capernaum (Matth. 8, 10.), auf Röm. 7, 14. ff., insonderheit auf B. 24.: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ u. s. w. So geht es durch Gottes Verhängniß, wenn man, anstatt der Wahrheit zu dienen, sich der Verbreitung von Unwahrheiten widmet.

F. P.

Die Congregationalisten haben auch wieder ihre Noth mit der „neuen Theologie“. Es handelt sich um einen Studenten in Andover, der sich bei der Missionsbehörde des American Board gemeldet hat mit einem Gesuch um Anstellung in der Mission in Japan. Covell heißt der junge Mann. Derselbe hat zuerst im Chicagoer Seminar studirt und ist dann nach Andover übergesiedelt, hat seiner Zeit fleißig „Progressive Orthodoxy“ gelesen und in Andover auch nicht die beste Luft geathmet. Als ihm nun von Seiten der Missionsbehörde auf den Zahn gefühlt wurde, stellte sich heraus, daß es bei ihm in Absicht auf die Lehre von den letzten Dingen nicht sauber war. Er erklärte freilich, er sei über diese Fragen noch nicht im Reinen; denn in Chicago hätten sie dies Stück der Dogmatik noch nicht gehabt, und da der Unterricht in Andover anders vertheilt sei, so habe er auch hier die Eschatologie noch nicht gehört. So war er denn auch noch nicht so weit, daß er eine Probe nach dem Tode für die Abgeschiedenen behaupten mochte; aber so weit war er gekommen, daß er schreiben konnte: „Ich glaube jedoch, daß eine solche Ansicht nicht durch die Bibel ausgeschlossen sei. Die leichte und natürliche Folgerung aus den zwei Stellen im Petrus ist, daß eine zukünftige Probe möglich sei.“ Auch von dem Recht der freien Forschung hat er so viel begriffen, daß er erklären konnte: „Welcherlei auch meine Ansichten in Zukunft sein mögen, so würde ich wenigstens die Freiheit verlangen, dieselben Lehren und Hypothesen zu halten, die ich jetzt halte.“ Da sich die Commission über den Fall nicht einigen konnte, und da der Applicant seine Studien im Seminar noch nicht beendet hat, so ist die Entscheidung bis auf die Zeit, da er den Cursum werde absolvirt haben, verschoben

worden. Indes hat sich die kirchliche und hier und da auch die secularäre Presse des Falles bemächtigt und ihn der Kritik unterworfen. Unter den hervorragenden Männern, welche sich in der Controverse haben vernehmen lassen, hat auch der Präsident des American Board, Dr. Storrs, das Wort ergriffen und im „Independent“ einen fünf Spalten füllenden Brief veröffentlicht, in welchem er seine eigene Lehrstellung in Absicht auf den Streitpunkt klar und unmißverständlich dahin definirt, daß er von der neuen Zegezeit nach dem Tode nichts wissen wolle. „Wenn irgend einer meiner geehrten Genossen im Prudential Committee“, schreibt er u. a., „diese Theorie annähme, wie sie keiner von ihnen annimmt, so könnte ich nicht dafür stimmen, daß er als Missionar ausgesandt werde, so sehr er auch zu gehen wünschen möchte. Die Gesellschaft ist nicht dazu gestiftet und besteht nicht dazu, daß sie eine solche Ansicht ausbreite. Auch die Kirchen im Ganzen, welche ihre Beiträge entrichten, nehmen sie nicht an. Ich bezweifle, daß ein Duzend Glieder der Körperschaft sie mit Verständniß annehmen. Ich glaube nicht, daß irgend eine Missionsgesellschaft je gebildet werden wird, jedenfalls nicht, daß eine solche lange und wirksam bestehen wird, in welcher diese Speculation eine controlirende practische Macht würde.“ Von den weiteren eschatologischen Studien des jungen Covell unter der Anleitung der Facultät von Andover verspricht sich Dr. Storrs auch nicht viel Gutes. Er meint, das Letzte, was er einem jungen Manne unter solchen Umständen anthun würde, wäre, daß er ihn nach Andover schicke, um sich mehr Licht über die Eschatologie zu holen. Bei allem Respect für die gelehrten Professoren, welche dort die Lehrstühle innehaben, muß er doch sagen: „Ich würde viel eher einen ins Zululand oder nach Japan schicken und für Christum missioniren lassen, als ihn zu ihnen schicken als einen wißbegierigen Studenten, damit er sich von ihnen richtige Ansichten hole von dem, was manche von ihnen als ‚die größere Hoffnung‘ ansehen. In der moralischen Therapeutik, und wo es eine Kur gilt, bezweifle ich die Maxime: Similia similibus.“ Um so jämmerlicher hören sich solcher Sprache gegenüber die Klagelieder an, welche dem eschatologischen Patienten von anderer Seite gewidmet werden, als sei demselben das größte Unrecht widerfahren, indem man seinen Fall vertagt hat, bis er aus der Schule ist. Freilich zu bedauern ist ja der arme Gesell, aber nicht wegen der erfahrenen Zurücksetzung, sondern wegen seiner geistlichen Unwissenheit. Unsere Studenten haben, Gott Lob! mehr eschatologische Erkenntniß, als Mr. Covell besitzt, nicht nur ins theologische Seminar, sondern schon allermeist in die Serta des Gymnasiums aus der Gemeindeschule und dem Confirmandenunterricht mitgebracht.

A. G.

Unter den Presbyterianern wird jetzt eifrigst die Revisionsfrage besprochen. In Boston ist vorne an Professor Moore von Andover für die Revision der Confession of Faith eingetreten, in New York Professor Briggs vom Union Theological Seminary, während hingegen Professor Patton, Präsident des Princeton Seminary, auf der andern Seite steht und in einer glänzenden Rede die Beibehaltung des Bekenntnisses in hergebrachter Form befürwortet hat. Ein Prediger, der seine Gemeindeältesten befragte, ob er nicht einmal die Revisionsfrage auf der Kanzel behandeln solle, erhielt zur Antwort, er möchte das lieber unterlassen; die wenigsten Gemeindeglieder hätten die Confession je gelesen, noch wüßten sie sonst etwas davon, und wenn man sie darauf aufmerksam machte, um was es sich handle, würde man nur Streit und Unruhe erregen. So hat auch Dr. Briggs erklärt, neun Zehntel der Presbyterianer sowohl in England als in America hätten aufgehört, es mit dem Bekenntniß zu halten, das vor mehr als zweihundert Jahren aufgestellt worden sei, um die verschiedenen Parteien in der Kirche zu vereinigen, und das seinen Zweck nicht erfüllt habe. Manche sind unzu-

frieden darüber, daß man die Revisionsfrage überhaupt in die Kirche hineingeworfen habe, und berufen sich dabei auf einen Formfehler, auf einen Verstoß gegen die Constitution, nach der Vorschläge zu solchen Veränderungen nur durch ein übereinstimmendes Votum von zwei Dritteln sämmtlicher Presbyterien geschehen könnten, weshalb denn das Vorgehen der Assembly null und nichtig und das Verhandeln in den Presbyterien unstatthaft sei, eine Auffassung, für welche auch hervorragende Rechtsgelehrte unter den Presbyterianern eingetreten sind, die aber den Gegnern der Revision kaum Aussicht eröffnen dürfte, durchzudringen. Die Manchen so unbequemen Verhandlungen werden ihren Fortgang nehmen, und die Meisten von den Schläfern, die sich bisher wenig oder gar nicht um die Bekenntnisse und die Lehrstellung ihrer Kirche bekümmert haben, werden, wenn sie aufwachen, gegen das Bekenntniß, wie es jetzt steht, und für die Revision auftreten, und dann mag es wohl, wie Viele befürchten, zu neuen Spaltungen unter den Presbyterianern kommen. Die verbliebene „Presbyterian Review“ erhält eine Nachfolgerin in der „Presbyterian and Reformed Review“, deren Redactionscollegium zum Theil aus denselben Leuten bestehen wird, welche die frühere „Review“ redigirt haben; doch fehlen die beiden gewesenen Hauptredacteurs, Dr. Briggs und Dr. Patton, die als Exponenten verschiedener Richtungen das gewährleisten sollten, was man gerne Katholicität nennt, die aber schließlich mehr als Opponenten wirkten und so das Unternehmen unmöglich machen halfen. Daß nicht Dr. Briggs, aber Dr. Patton unter den Mitarbeitern für die erste Nummer der neuen Vierteljahrschrift angekündigt wird, läßt vielleicht die Annahme zu, daß man die Absicht hat, sich dem Standpunkt der älteren Theologie zuneigen. Doch hat es keinen guten Klang, wenn es in der Anmeldung des neuen Unternehmens u. a. heißt: „Man wird sich bemühen, Gegenstände, welche divisiv oder nicht dazu angethan sind, die Interessen der Religion oder die Grundsätze der im Redactionscollegium vertretenen Kirchen zu fördern, zu vermeiden.“

A. G.

Henry Ward Beecher's Nachfolger an der Plymouth Kirche in Brooklyn, Dr. Lyman Abbott, wurde am 16. Januar installiert. Abbott hat in einem Schreiben an den Kirchenrath (council) seine religiösen Ansichten dargelegt. Hienach ist er in Bezug auf die Frage, ob nach dem Tode noch eine Heilsanerbietung statfinde, Agnostiker. Doch hält er dafür, daß am Tage „des endlichen Triumphes Christi“ alle Creaturen sich mit Christo freuen werden. Wenn es dann noch Creaturen gebe, die sich nicht freuen, so komme dies daher, daß sie so weit der Zerstörung anheimgefallen sind, daß sie weder Freude noch Schmerz empfinden (destroyed beyond all consciousness of joy or sorrow). Ueber das Verhältniß des Vaters zum Sohne und die Lehre von der Dreieinigkeit überhaupt bekennt Dr. Abbott — nichts zu wissen. Ein Glied des Kirchenraths ist mit diesem „Glauben“ Abbott's unzufrieden und weigerte sich, an der Einführung theilzunehmen. Dagegen waren aber „hervorragende“ Prediger „anderer Gemeinschaften“ zugegen, unter ihnen Dr. Philipp Brooks von der Episcopalkirche und Dr. Reed von den Methodisten. Dr. Brooks hielt sogar eine Ansprache, welche nach dem Bericht des „Churchman“ „den Geist der Brüderlichkeit athmete“. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich immer wieder, wie verkommen die Sektengemeinschaften als solche sind.

J. P.

II. Ausland.

Immanuelssynode. Bei der im September 1889 in Magdeburg abgehaltenen Versammlung der Immanuelssynode wurde des 25jährigen Bestandes derselben gedacht. Der Vorsitzende, P. Bollert aus Greiz, faßte die Erinnerung an die vergangenen Jahre in folgende Worte: „Die Pastoren, welche schon früher unter dem

breslauer D.-K.-Collegium zusammengestanden hatten und sich von demselben aus der Synode hinausmaßregeln lassen mußten, sahen sich von selbst zusammengeführt. Ich fand mich schon sehr im Anfange dazu, der ich von den Behörden der weimarschen Landeskirche hinausgemäßregelt war. Ich besuchte damals wiederholt den seligen Pastor Wolf in Magdeburg, weil ich die Ueberzeugung hegte, daß die bekennenden Brüder einen dem meinen ähnlichen Kampf durchfochten. Am 31. October 1861, so berichteten die Blätter, haben sich die Pastoren Diedrich, Wolf und Rsthjen auf einer Synode vorderhand zu einer Synodalgemeinde vereinigt. Im Jahre 1862 waren die drei obengenannten Pastoren und ich hier in Magdeburg versammelt. Am 11. December 1863 trafen die Pastoren Wolf und Crome in Liegnitz bei Pastor Ehlers ein, examinirten den Candidaten des Predigtamts v. Haugwitz, ordinirten ihn, und pflogen allerlei Besprechungen, an denen zuweilen auch die Kirchvorsteher theilnahmen, während Pastor Diedrich daheim krank war. Auf das Jahr 1864 hatten die Brüder eine Versammlung nach Magdeburg ausgeschrieben, wo inzwischen Pastor Wolf selig heimgegangen war. Zu den bereits Erwähnten traten jetzt die Pastoren v. Kienbusch und Könnemann. Als Gäste waren anwesend die Pastoren Meinel, Witte, der Candidat v. Nolden (aus der Insel Feset) und ich. Die Synode constituirte sich als Immanuelssynode, verfaßte als ein Rundschreiben an die Gemeinden ein Synodalstatut, schuf ein Synodalblatt, und ihre Organe traten sofort in Thätigkeit. Das war vor 25 Jahren! So ist die Synode eine Silberbräut geworden, und wir feiern ein kleines Jubiläum. Seit jener Zeit sind mit wenigen Ausnahmen jährlich Synoden gehalten worden. Sie wurden immer erbeten von einzelnen Gemeinden, welche mit nicht geringen Opfern den Versammlungen gastfreies Domicil boten. Da ward das heilige Feuer der Liebe geschürt, die Kraft des Glaubens gestärkt, der Trost gemehrt. Mit den Synoden war auch immer eine Pastoralconferenz verbunden, von welcher reicher Segen auf die Träger des Amtes überging. Die Organe der Synode haben gearbeitet, Visitationen und Examina sind gehalten worden; das Kassenwesen ist durch tüchtige Rendanten wohl geordnet. Eine Anzahl von Pastoren ist heimgegangen. Ihre Bilder stehen noch vor unserer Seele, wie sie jeder mit seiner besonderen Gabe geschmückt gern der Kirche dienten. Den heutigen Bestand bilden 15 Pastoren mit ebenso viel Parochieen, aber einer größeren Anzahl von Gemeinden, und sechs Candidaten. Es ist in unseren Gemeinden durch manche Noth und Anfechtung gegangen, auch an Abfallenden und Auszuschließenden hat es nicht gefehlt; die große Mehrzahl aber hat sich treu erwiesen; sie tragen dankbar und gern die Lasten, welche ihnen die Erhaltung des Predigtamtes auflegt, und haben oft die Anhänglichkeit an die Synode kundgegeben. Treue Freunde hat uns der Herr zur Seite gestellt, und von seiten anderer Kirchengemeinschaften haben wir manch ehrendes Zeugniß empfangen. Nur mit einer Freikirche Deutschlands, mit der Hermannsburger, konnten wir zu einer Einigung in Predigt und Sacrament gelangen. Von dem allen gaben unsere Zeitblätter Kunde, der 'Immanuel' des Pastors v. Kienbusch, der in Halberstadt erscheint, und die 'Dorfkirchenzeitung', welche in Neuruppin herauskommt und wesentlich von Pastor Diedrich geschrieben wird." Die Synode gab eine neue Erklärung ihrer Stellung zur Breslauer Synode. Dieselbe lautet: „Auf unserer Synode ward uns mehrfach berichtet, man erwarte auf verschiedenen Seiten, daß jetzt bald eine freundliche Annäherung zwischen der Breslauer Synode und uns geschehe. Solchen Aeußerungen gegenüber konnten wir für jetzt nur Folgendes erklären: Wir haben uns in Betreff unseres kirchlichen Weges wiederholt nach Gottes Wort geprüft. Wir mußten dabei denn allesammt in Rückblick auf eine lange Reihe von Jahren Gottes große Barmherzigkeit und viele unaussprechliche

Segnungen, die uns auf unserem Wege als sehr Armen und Schwachen ohn all unser Verdienst widerfahren sind, in Demuth dankbarst rühmen, und sind unter Gottes Frieden unserer Ueberzeugung wohl immer froher und gewisser geworden. So wollen wir unser Wohlwollen gern auch gegen unsere bisherigen Widersacher bezeugen. Irdische Vortheile suchen wir nicht bei einer Annäherung an Breslau, wie wir solche unter den jetzigen Umständen auch kaum sehen können. Gewiß sähen wir unser Verhältniß zu Breslau gern gebessert. Daß manche Führer unter ihnen vielleicht sich noch in Unklarheit und in Irrungen befinden, scheint uns, wie wir schon öfter bemerkt haben, nicht ein Grund für völliges kirchliches Getrenntsein, weil auch sie sich trotzdem zu den Symbolen bekennen: aber wir können es doch nicht unbeachtet lassen, daß frühere Synodalversammlungen in Breslau wiederholt über uns das Todesurtheil ausgesprochen und noch nicht zurückgenommen haben. Damit hat ihr Regiment es uns bisher unmöglich gemacht, unsererseits Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Wir haben aber von Anfang des Mißverhältnisses an solchen Seelen, welche sich uns freundlich näherten, jene Urtheile ihres Regiments und ihrer Synodalversammlung nicht zugerechnet, sondern haben ihnen die Sachlage klar bekannt und, ohne einen Uebertritt von ihnen zu verlangen, ihnen mit Wort und Sacrament in Nothfällen gedient. Manche haben dann in solchem unseren Verhalten gegen einfältige Seelen aus der Breslauer Synode einen Widerspruch in uns gesehen und auch wohl gemeint, daß wir damit einen Keil in ihre Synode treiben wollten. Aber wir halten dafür, daß wir das, was ein Kirchenregiment übereilt und irrig geurtheilt hat, einfältige Seelen nicht entgelten lassen dürften, welche mit uns nur einfach auf dem Grunde der alten Katechismuslehre stehen wollen. Wir sehen aber einen Selbstwiderspruch bei unseren Gegnern, welche auf den Symbolen zu stehen behaupten und doch ihre neu aufgebrachten Ansichten zum Gesetz für alle machen, und diejenigen in den Bann thun, welche ihnen darin widersprechen oder doch nicht beipflichten. Wenn sich nun die Breslauer Synode in ihren Vertretern selbst getrieben fühlte, ihre früheren Bannsprüche aufzuheben, so wären wir auch bereit, mit ihnen zunächst ein freundlich nachbarliches Verhältniß zu vereinbaren, bis es später vielleicht zu einer völligen Einigung in allen Lehrpunkten käme. Wenn aber auch solch unser Wunsch jetzt noch wenig Aussicht auf Erfolg haben mag, so wollen wir doch in Hoffnung zu Gott warten und unseren Gegnern unterdessen Gottes Heil und Beistand zu allem Guten von Herzen wünschen. Die vom 18.—22. September 1889 zu Magdeburg versammelte Immanuelynode.“ — In diesen, wie schon in früheren Rundgebungen wird aller Nachdruck darauf gelegt, daß die Pastoren und Gemeinden, welche dann zur Immanuelynode zusammentraten, vom Breslauer Kirchenregiment hinausgemaßregelt, in den Bann gethan wurden, und von den Breslauern verlangt, diesen ungerechten Bann zurückzunehmen. Daß man auch, abgesehen davon, mit den Breslauern nicht zusammengehen könne, so lange diese ihre falsche, schrift- und bekenntnißwidrige Lehre von dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen aufrecht halten, davon verlautet nichts. Die Immanuelynode würde wohl, wie es scheint, sich zu einem *modus vivendi* mit den Breslauern verstehen, wenn sie ihres Theils nur ihre eigene Lehre von Kirche und Amt ungehindert bekennen dürfte und mit diesem Beding von der Breslauer Synode als Schwesterkirche anerkannt würde. Daß zu wahrer, Gott gefälliger Kirchengemeinschaft Einigkeit in allen Artikeln der Lehre nöthig ist, wie unser Bekenntniß einschärft, das haben sowohl die Immanueler, wie die Breslauer vergessen.

G. St.

Zwei neue kirchliche Zeitschriften sind in Deutschland erschienen. Erstlich die „Neue kirchliche Zeitschrift“ in Verbindung mit Dr. Frank, Professor in Erlangen,

Dr. Buchrucker, Oberconsistorialrath in München, u. A., herausgegeben von Gustav Holzhauser, Gymnasial-Professor in München. Diese „Neue Kirchliche Zeitschrift“ soll an die Stelle der im Jahre 1876 eingegangenen Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ treten und will „entschieden auf dem Bekenntniß der lutherischen Kirche stehen“. Wie dies aber gemeint sei, geht aus der folgenden Erklärung im Prospect hervor: „Es gibt zwei irrige Versuche, die Kirche des Evangeliums dagegen (nämlich gegen Romanismus und Unglauben) zu wappnen. Die einen rathen ihr, in der Erweiterung über Schrift und Bekenntniß hinaus das Heil zu suchen und ihre Zelte auszudehnen dadurch, daß sie die Lehrunterschiede der Confessionen beseitigt, ja die metaphysischen Grundlagen ihres Glaubens preisgibt und in der Gewinnung eines neuen Dogmas die Versöhnung mit der modernen Weltanschauung anstrebt. Andere sehen das Heil in der Verengerung; sie erheben das Bekenntniß zum starren Lehrgeßetz und kämpfen gegen die geschichtliche Gestaltung der Landeskirchen an, ohne doch einen Ersatz bieten zu können für das, was sie eifrig niederzureißen bemüht sind.“ Auch lassen die Namen der Mitarbeiter, Frank, Löber (Dresden), Volck (Dorpat), über den Charakter der neuen Zeitschrift keinen Augenblick im Zweifel. Dieselbe wird so viel von der lutherischen Wahrheit vertreten, als man sich davon vor der heutigen „theologischen Wissenschaft“, deren Vertreter auch die Herausgeber sein wollen, festzuhalten getraut. Löber und Volck haben kürzlich besonders deutlich die Lehre von der Inspiration preisgegeben. Immerhin freuen wir uns darüber, daß die Zeitschrift in Aussicht stellt, auch die Lehrfragen der Gegenwart eingehend zu behandeln. Die Luthardt'sche „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft“ ist dieser Aufgabe ziemlich aus dem Wege gegangen. — Die zweite kirchliche Zeitschrift erscheint unter dem Titel: „**Neue lutherische Kirchenzeitung**“ seit dem 1. October v. J. Da uns über dieselbe kein Prospectus vorliegt, theilen wir das Folgende aus der „Freikirche“ mit: Die seit dem 1. October v. J. unter dem Titel „Neue lutherische Kirchenzeitung“ wöchentlich erscheinende Zeitschrift (Herausgeber: P. J. v. Warm in Seedorf; Expedition: Buchhandlung „Eben-Ezer“ zu Kropp; Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pfg.) dürfte einen, wenn auch auf die Dauer vergeblichen, so doch erfreulichen Aufschwung unter den Lutheranern innerhalb der Landeskirchen bezeichnen. In dem Vorworte der Nr. 1 vom 4. October heißt es u. a.: „Lutherisch ist uns nicht etwa nur eine Firma, unter der man ganz anders gearteten, Absichten und Ansichten Eingang zu verschaffen gesucht hat. Wir wollen die kirchlichen Angelegenheiten beurtheilen und die kirchlichen Interessen wahrnehmen vom Grunde des Gotteswortes heiliger Schrift aus nach dem reinen Verstande der Bekenntnißschriften (namentlich auch der Concordienformel) unserer evangelisch-lutherischen Kirche.“ Ferner: „Für berechtigt halten wir dieses Unternehmen, weil augenscheinlich das Bedürfniß, welches in unsern nächsten Kreisen lebhaft empfunden wird, auch anderweitig vorhanden ist. Denn es gibt gegenwärtig keine einzige lutherisch sich nennende, in landeskirchlichem Sinne geleitete Kirchenzeitung in deutscher Sprache, welche den rechtgläubigen lutherischen Standpunkt mit voller Entschiedenheit verträte. Alle ‚lutherisch‘ sich nennenden Zeitschriften dieser Art stehen vielmehr unter dem maßgebenden Einflusse solcher Theologen, welche unter der Losung ‚Fortbildung des Lehrbegriffes‘ ausgesprochenenmaßen den dogmatischen Standpunkt unserer Bekenntnißschriften und namentlich der Concordienformel für mehr oder weniger veraltet halten. Sie dienen einer Art, die Landeskirchen zu regieren, welche zugestandenermaßen ihre Aufgabe nicht darin sieht, ohne jegliche Rücksicht auf die Staatsräson lediglich nach den Grundsätzen der heiligen

Schrift und nach der Richtschnur der lutherischen Bekenntnisse zu richten und zu regieren.“ Ferner: „... sehen wir unsere **besondere** Aufgabe darin, in dem vollen, reichen Mittelpunkt rechtgläubiger Lehre unsere Stellung zu nehmen und von hieraus die so nothwendige Reform unserer kirchlichen Verhältnisse anzustreben.“ Ferner: „Alles kommt uns auf Geltendmachung der lutherischen Rechtgläubigkeit an.“ Endlich schreibt auch die Redaction in einer Zuschrift an ihre Leser in den letzten Nummern v. J. u. a.: „Unser Bestreben geht dahin, die Einigkeit unter den Lutheranern zu fördern. Wir sind aber fest davon überzeugt, daß solches Ziel nimmermehr durch Zurückstellung oder Verleugnung wichtiger dem Zeitgeschmack nicht genehmer oder sonst unbequemer Wahrheiten des Bekenntnisses und durch Leisetreterei erreicht wird, sondern allein durch Bekennen der vollen Wahrheit, über die wir zu Haushalten gesetzt sind, und durch freie, muthige Aussprache. Dabei haben wir das aufrichtige Bestreben, Person und Sache zu trennen, **soweit sie sich trennen lassen**. Wir gedenken demnächst eingehende Artikel über die Inspiration (göttliche Eingebung) der heiligen Schrift, über Amt und Kirche, über Kirchenregiment u. a. zu bringen. Auch der Behandlung kirchlicher und theologischer Tagesfragen werden wir uns nicht entziehen. So wird u. a. der Dreier-Kaftansche Streit über Glaube und Dogma eingehende Würdigung erfahren.“ Die „Neue lutherische Kirchenzeitung“ hat auch bereits in furchtloser Weise angefangen, ihrem Versprechen gemäß für die reine lutherische Lehre einzutreten und falsche Lehre zu verwerfen. Während sie zwar in ihrem nichtredactionellen Theile auch für verschiedene vom lutherischen Bekenntnisse abweichende Richtungen von Neulutheranern einen Sprechsaal eröffnet hat, unterscheidet sie sich doch wesentlich und vortheilhaft nicht nur von denjenigen Blättern, welche, nichts als syncretistischer Sprechsaal, ein wirres Durcheinander von allerlei Stimmen darbieten und kaum selbständig Farbe bekennen, sondern auch von denen, welche, eine bestimmte „Richtung“ vertretend, doch mehr oder weniger unlutherisch gefärbt sind, wie dies z. B. bei den „Zeugnissen aus der lutherischen Kirche“¹⁾ weit mehr der Fall ist, als wir anfänglich dachten. Mit erfreulicher Entschiedenheit tritt z. B. die „Neue lutherische Kirchenzeitung“ der immer mehr verwachsenen und nichts weniger als lutherischen „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ entgegen. Mit einer in landeskirchlichen Kreisen seltenen Klarheit und Entschiedenheit scheint sie auch für die lutherische Lehre von Kirche und Amt eintreten zu wollen. Wenigstens hat sie den in ihrem Sprechsaal auftretenden Bilmarianismus ernstlich zurückgewiesen. Wenn wir oben den Aufschwung, welchen die „Neue lutherische Kirchenzeitung“ unter den landeskirchlichen Lutheranern zu unserer aufrichtigen Freude zu bedeuten scheint, einen „auf die Dauer vergeblichen“ genannt haben, so haben wir dies mit vollem Bewußtsein gethan. Indem nämlich diese Zeitschrift anerkennt, daß die freikirchlichen Zeitblätter „theilweise die lutherische Rechtgläubigkeit mit erfreulicher Entschiedenheit“ bekennen (S. 1) und sagt: „Demgemäß möchten wir unseren lutherischen Brüdern von den freikirchlichen Gemeinschaften die Hand reichen in ihrer tapferen Bekämpfung jeder sich wider das Bekenntniß erhebenden falschen Lehre“, — worüber wir uns ja nur herzlich freuen können — meint sie doch, der status confessionis zum Bruch mit dem Staatskirchentum sei noch nicht eingetreten, und hat eine „besonnene Konservirung der überkommenen Gestalt des kirchlichen Organismus“ (S. 1) auf ihr Programm geschrieben. Außerdem scheint auch ein gewisser Gegensatz gegen „missourische“ Lehre vorhanden zu sein, wovon sich wohl erst später herausstellen wird, ob und wie weit derselbe wirkt.

1) Ein innerhalb der Breslauer Synode erscheinendes Blatt.

L. u. W.

lich vorhanden ist und festgehalten werden soll. Jedenfalls aber glauben wir nach unserer Kenntniß und Erfahrung so viel mit Bestimmtheit vorherzusagen zu dürfen, daß die „Neue lutherische Kirchenzeitung“ entweder durch fortgesetztes Festhalten am Staatskirchentum und dessen unlutherischer Praxis auch im Kampfe für lutherische Lehre allmählich mehr und mehr erlahmen, oder aber durch entschiedenen und anhaltenden Kampf für die reine Lehre erstarken und in Geltendmachung derselben auch zu einer ihr entsprechenden Praxis fortschreiten wird. Wünschen wir das Letztere und daß Gott der Herr ihre Pionierdienste segnen möge, auch daß wir in Zukunft recht oft in der Lage sein mögen, unseren Lesern aus der „N. L. K.-Z.“ erfreuliche Mittheilungen machen zu können, wiewohl wir ihr auch werden entgegenzutreten müssen.

Hermannsburger Mission. Am 29. October v. J. wurden zwischen den Directoren der Hermannsburger Mission und dem hannöverschen Landesconsistorium folgende drei Punkte vereinbart: 1. Die Hermannsburger Mission unterhält Abendmahlsgemeinschaft mit der hannöverschen Landeskirche. 2. Einer der Directoren soll der hannöverschen Landeskirche angehören. 3. Die Hälfte der Missionsauschußmitglieder sollen der Landeskirche, die andere Hälfte der Freikirche angehören. Dieser Vertrag wurde dann von dem Missionsauschuß mit 8 gegen 6 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten drei Mitglieder der sogenannten großen Gemeinde in Hermannsburg und drei Mitglieder der sogenannten hannöverschen lutherischen Freikirche. Zur Rechtfertigung dieses Schrittes hat Pastor Depte in dem „Kropper Kirchl. Anzeiger“ vom 20. December 1889 im Einverständniß mit Director Harms eine „Erklärung“ veröffentlicht, deren erste Hälfte also lautet: „1. Die ‚Abendmahlsgemeinschaft‘ zwischen der hannöverschen Landeskirche und der Mission besteht einmal darin, daß in der Mission stehende landeskirchliche Lehrer, Zöglinge u. zum landeskirchlichen Abendmahlstisch sich halten können (wie die Freikirchlichen das Recht haben, in ihrer Kirchengemeinschaft das Sacrament zu feiern). Der hannöverschen Freikirche angehörende Aushußmitglieder haben wiederholt ausgesprochen, daß es nicht mehr wie billig sei, diese Freiheit den Landeskirchlichen zu gewähren. Es ist das im Grunde auch keine Einführung eines neuen Standes der Dinge. Denn auch unter der Direction des sel. Pastor Theod. Harms war es den Landeskirchlichen gestattet, außerhalb Hermannsburg an landeskirchliche Altäre zu gehen; nur in Hermannsburg selbst war es untersagt: ein Verbot, das sich damals wohl begreifen und rechtfertigen ließ. — Zum andern besteht die ‚Abendmahlsgemeinschaft‘ darin, daß Landeskirchlichen als solchen der Zugang zu den Altären der von der Mission in Afrika u. s. w. gestifteten Gemeinden nicht verweigert wird. 2. Von der Missionsdirection ist dem Landesconsistorio erklärt, daß das unter 1 Erwähnte Ordnung und Recht in unsrer Mission ist. Darauf hat die Behörde sich an den Missionsauschuß gewandt, mit dem Ersuchen, zu der Erklärung der Direction seine Zustimmung zu geben und seinerseits auszusprechen, daß er bei künftigen Wahlen eines Directors resp. Condirectors sich an die Erklärung der jetzigen Direction gebunden halte, also solche Männer wählen wolle, die die unter 1 bezeichnete Ordnung der Mission aufrecht halten. Der Aushuß beschloß die Abgabe dieser Erklärung mit 8 gegen 6 Stimmen. 3. Die jetzige Direction ist nicht die erste, welche Verhandlungen mit dem Landesconsistorio angeknüpft hat. Schon der sel. Pastor Th. Harms hat unter Vermittlung der sogenannten Lehrter Conferenz durch Verhandlungen mit der Behörde versucht, eine Verbindung zwischen Landeskirche, beziehungsweise dem gläubigen landeskirchlichen Christenvolke und der Mission zu bewahren oder wieder herzustellen. Die Verhandlungen kamen damals nicht zu Ende und hörten mit dem Abscheiden des sel. Pastor Th. Harms

auf; die jetzige Direction hat sie seiner Zeit wieder aufgenommen.“ So ist also die schon länger in der Hermannsburger Mission vorhandene Union zwischen Landeskirche und Freikirche rechtsgültig geworden. Da bedarf es wahrlich nicht erst der Mühe der Separation, wenn man mit denen, von welchen man sich separirt, noch Abendmahls-gemeinschaft unterhält.

Fortiter in verbis. Im Vorwort des neuen Jahrganges der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ findet sich folgender Passus: „Wie lange sollen solche Aergernisse bleiben wie jener Unfug in Bremen, daß ein Schwalb in einer evangelischen Kirche die allerersten Grundwahrheiten des Christenthums verhöhnt? Das ist ein größerer Schade für uns und eine schneidigere Waffe für unsere römischen Gegner, als die schlimmste Streitschrift etwa, die man dort gegen uns schleudert. Können sich die evangelischen Kirchenregimente nicht entschließen, einer Kirche, die solchen Unfug in ihrer Mitte duldet, die Gemeinschaft aufzukündigen und die Anerkennung ihrer Acte, vor allem der Taufe, zu versagen, weil sie keine Gewähr haben, daß sie schriftmäßig vollzogen werden? Gegen solche Aergernisse und ihre Duldung zu streiten wäre ein richtiges Kampffeld für solche, die Rom mit Erfolg bekämpfen wollen.“ Mit diesem richtigen Urtheil verurtheilt der Herausgeber der Kirchenzeitung, Dr. Luthardt, nur sich selbst. Auch in Sachsen gibt's im Predigerstand Männer wie Schwalb, „welche die allerersten Grundwahrheiten des Christenthums verhöhn.“ Ja, Luthardt hat in seiner nächsten Nähe, unter seinen Collegen in Leipzig, Spötter, welche die heilige Schrift lästern, z. B. die Geschichte des 1. Buchs Moses für reinen Mythos erklären. Und mit solchen „Amts- und Glaubensbrüdern“ lebt Luthardt in gutem Frieden. Man hat auch nie etwas davon gehört, daß er gegen die Duldung derselben im Predigt- oder Professorenamt bei dem sächsischen Kirchenregiment protestirt hätte. „Aus deinen Worten wirst du gerichtet werden.“ G. St.

Kaiser Wilhelm II. Im Blatt „Unter dem Kreuze“ lesen wir: Die Komplimente für den Kaiser, welche ihm von schmeichlerischen Predigern zu Theil werden, können diesem selbst bei der Gradsheit seines Charakters nur zuwider sein. Das deuteten wir schon in voriger Nummer an, als wir von der lästerlichen Anwendung heiliger Gottesworte auf das deutsche Reich berichteten; heute bringen wir dafür eine sichere Bestätigung. Als nämlich der Kaiser in diesem Sommer in Bayreuth (Bayern) war und dort den lutherischen Gottesdienst besuchte, konnte sich der Prediger, Consistorial-Rath Dr. Schick, nicht enthalten, dem Fürsten allerlei Komplimente zu machen. Die kirchlichen Blätter in Bayern haben dies scharf getadelt; jetzt lesen wir in einem eingehenden Berichte Folgendes: „Dem Herrn Dr. Schick war durch eine officiöse Mittelperson bedeutet worden, daß der Kaiser nicht liebe, daß man persönliche Anspielung auf seine Anwesenheit in der Kirche mache. Der Text des Sonntags, vom barmherzigen Samariter schien auch dem Prediger keinen natürlichen Anlaß zu bieten, die Person des Kaisers zu berühren; er konnte es jedoch nicht unterlassen, sehr unpassende Komplimente für den Kaiser mit einzusplechten. Diesem war das so anstößig, daß er auf dem Punkte gewesen, aufzustehen und die Kirche zu verlassen; er wurde daran durch einen Wink der Kaiserin verhindert, welcher Wink den in der Nähe des kaiserlichen Paares anwesenden Personen nicht entgangen ist. Am andern Tage wurde vom Kaiserpaar die katholische und lutherische Geistlichkeit empfangen. An der Spitze der letzteren schritt der Consistorial-Rath. Der Kaiser und die Kaiserin richteten an alle und jede, alte und junge das Wort; nur der Prediger des vorhergehenden Tages wurde übergangen. Da er sich auf einen ganz anderen Empfang gefaßt gemacht hatte, war er tief verletzt über die kleine Lektion, welche ihm auf diese Weise von oben her gegeben wurde.“ Dazu

paßt gut, was man vom alten Fritz erzählte. Derselbe liebte es manchmal, unerkannt da oder dorthin sich zu begeben, um seine Leute kennen zu lernen. So ging er eines Sonntags früh in die Kirche zu dem Pastor Dietrich und hoffte, weil unerkannt, einmal eine einfache Predigt zu hören. Aber der Pfarrer hatte doch erfahren, daß der König in der Kirche sei, und hatte ihn auch richtig von der Kanzel aus sitzen sehen. Da meinte er nun, er müsse dem König zu lieb doch seine Predigt etwas höher schrauben, und fing an: „O du großer Friedrich!“ Aber der König unterbrach ihn schnell und rief: „O du kleiner Dietrich!“ Möchte sich doch auch für die „Dietriche“ unserer Zeit immer ein Friedrich finden.

Kaiser Wilhelm II. und das Duell. Der junge Kaiser soll sich dahin ausgesprochen haben, daß er sich bestreben werde, dem Unwesen des Duells allmählich ein Ende zu machen. Die von ihm in Aussicht genommenen Mittel werden allerdings als wirksam sich erweisen. Es sollen nämlich Officiere, welche Kameraden zu einem Zweikampf mit tödtlichem Ausgang auffordern, aus dem Armeeverbände ausgestoßen werden. Das Duellunwesen hat Jahrhunderte hindurch seine hauptsächlichste Stütze in einem barbarischen und kindischen Begriff von Ehre gehabt. Fällt diese Stütze — und die vom Kaiser in Aussicht genommene Maßregel wird zweifelsohne diese Wirkung haben —, so wird der Duellunfug von selbst aufhören. Zudem würde durch das Vorgehen des Kaisers gegen das Duell ein schreckliches Aergerniß beseitigt, welches bisher dem deutschen Volke von höchster Stelle aus gegeben worden ist. Es bestanden nämlich schon Strafbestimmungen gegen das Duell, und auch den Officieren war das Duell untersagt. Aber ausgestoßen aus dem Officierstande wurde bisher nur der, welcher — eine Herausforderung zum Duell nicht annahm, das heißt, das Gesetz nicht übertreten wollte. Durch diese scandalöse Verhöhnung bestehender Gesetze seitens der Fürsten des Volkes und der Großen im Staate ist die Achtung vor dem Gesetz bei den Socialdemokraten und ähnlichen Unzufriedenen sicherlich nicht gestiegen. Wenn der junge Kaiser diesen schreienden Uebelstand beseitigt, erwirbt er sich ein großes Verdienst um Deutschland.

F. P.

Ein americanischer Gesandtschaftsposken im Vatican. O ja, wenn es der Pabst erst dahin gebracht hätte, daß die Regierung eines so großen und bis jetzt noch weit überwiegend nichtrömischen Landes ihn, den Regenten des Vatican, als souveränen Herrscher mit weltlicher Macht anerkannt hätte, das würde ihm bis in die Pantoffeln wohlthun, und wenn das römische Blatt „Fanfulla“ richtig informiert ist, hatte man sich am Hofe Seiner Unheiligkeit wirklich der schönen Hoffnung hingegeben, die Regierung in Washington werde dem Msgr. Satolli bei seiner Rückkehr von Baltimore einen Gesandten mitgeben oder doch auf dem Fuße folgen lassen und so geordnete diplomatische Beziehung mit dem unfehlbaren Hofe anknüpfen. Man sollte freilich kaum glauben, daß ein Pabst, der so viele Zeitungen liest und so viel Sinn für Politik hat, wie der alte Leo, mit seinen weltkundigen Rathsheuten nicht genug Kenntniß der americanischen Verhältnisse zusammenbrächte, um sich darüber klar zu sein, daß ein Präsident der Vereinigten Staaten sammt seinen Ministern erst den Verstand verloren haben müßte, ehe er es im Jahre 1890 wagen dürfte, ein solcher Esel zu sein und dem Feind aller politischen und religiösen Freiheit einen Vertreter eines freien Volkes in sein Antiquitätenmuseum zu setzen. Doch es ist auch gar nicht nöthig, eine solche Unwissenheit bei dem römischen Pontifex anzunehmen. Daß man solche zur Zeit noch ungeheuerlich erscheinende Gedanken wie den an eine americanische Gesandtschaft im Vatican ausspricht, kann auch geschehen, während man recht wohl weiß, daß daraus für's erste noch nichts wird. Man will einmal zuhören, was die Leute dazu sagen, wie solch ein Gedanke aufgenommen

wird; und wenn sich auch, wie zu erwarten stand, Stimmen dagegen erheben, so gibt man andern Gelegenheit, auch ein Wort dafür zu sagen; und zudem dient das wiederholte Aussprechen solcher und ähnlicher Zumuthungen dazu, daß sich die Gemüther etwas dran gewöhnen, wie man die Pferde ans Schießen gewöhnt. Was sich unter dem dreizehnten Leo nicht ausführen läßt, wird vielleicht unter einem späteren Leo oder Gregor oder Clemens oder wie er sonst heißen mag, möglich sein, und über die unteren Sprossen der Leiter geht's vielleicht zu den höheren. A. G.

Was ein Häßchen werden will u. s. w. Daß theologische Lehrer ihren Zuhörern anstatt wirklicher Theologie „falsch berühmte Kunst“ vortragen, kann einen ja mit Bedauern für die so übel berathene studirende Jugend erfüllen, die vielleicht von der Zeit an, da sie noch kurze Hosen trug, mit ungesunder Lehre genährt und groß gezogen worden ist und nun, weil sie nichts Besseres kennt, gemachsam vor sich hin fault, wenn ihr das saft- und kraftloseste Stroh als academische Nahrung vorgelegt wird. Aber was soll man sagen, wenn den Herren Studiosen einmal etwas Besseres geboten wird, und sie dann, anstatt sich dankbar zu freuen, vielmehr die Zähne hoch heben und sich schließlich solche Kost verbitten und etwas Anderes verlangen? In Edinburgh trägt ein Dr. Johnston, Professor der neutestamentlichen Exegese und Literatur, den Studenten des dritten Jahres, wie berichtet wird, gründlich und nüchtern Exegese vor. Darob sind die Zuhörer sehr mißvergnügt; sie haben eine Committee an Dr. Johnston abgeordnet und ihm ihr Begehrt eröffnen lassen, daß er doch auf die „deutsche Kritik“ eingehen möchte, und da ihnen der Professor den Bescheid gegeben hat, er halte das nicht für fruchtbar, so wollen sie ihre nach ihrer Meinung offenbar maßgebenden Wünsche an höherer Stelle anbringen. A. G.

Alt-katholiken und Episcopale. Mit so großem Behagen die Episcopalen in England und America die süßen Redensarten aus dem Munde oder aus den Federn der Führer der Alt-katholiken auf dem europäischen Festland vernommen haben, wie sie auch in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift berichtet sind, mit so unverkennbarem Mißbehagen erfüllt sie, was von den Verhandlungen der im verflossenen Mai in Holland abgehaltenen Alt-katholikenconferenz jetzt verlautet. Der „Dud-katholik“, das holländische Organ der Alt-katholiken, berichtet nämlich: „Es zeigte sich, daß von einer Vereinigung mit der Anglicanischen Kirche nicht die Rede sein könne. Es seien zwar in dieser Kirche Leute, welche sich dem Katholicismus näherten; sie selbst aber sei nicht, was wir unter katholisch verstehen. Aus dem wohlbekannten Werk des Bischof Browne über die neununddreißig Artikel sei es klar, daß die Anglicanische Kirche nicht die Transsubstantiation annehme; bei ihr sei vielmehr im Abendmahl nur Brod und Wein, obgleich Christus geistlicher Weise gegenwärtig sei für die, welche das Sacrament im Glauben empfangen. Ebenso wenig sei diese Kirche katholisch mit ihrer Ansicht vom Opfer, und so gut auch ihre Ausdrücke manchmal lauten mögen, so sind sie doch in ganz anderm als unserm Sinne gemeint, so daß also zwischen ihr und uns keine Einheit besteht.“ Noch empfindlicher aber als diese Beurtheilung der anglicanischen Lehre berührt die Episcopalen das Urtheil der Alt-katholiken „Brüder“ über den anglicanischen Episcopat. Davon sagt der Bericht: „Ueber die apostolische Succession der anglicanischen Bischöfe wurde von einer Untersuchungscommittee ein Bericht entgegengenommen. Derselbe besagte, es lasse sich vieles für, aber auch nicht wenig gegen die Gültigkeit der Weihe der anglicanischen Bischöfe vorbringen; die Frage sei sehr schwierig, und man könne ohne weitere Data zu keiner bestimmten Entscheidung gelangen. Man war früher eher geneigt, die anglicanischen Weihe zu verwerfen, als sie anzuerkennen. Schließlich beschloß die Conferenz, keine Entscheidung zu treffen, aber den anglicanischen Bischöfen, auf deren Wunsch der Gegenstand in Erwägung ge-

nommen worden war, Anzeige zu machen, wie weit diese Untersuchung gediehen sei, und sie um weitere Information zu bitten.“ Das muß allerdings niederschlagend sein, daß jenes Häuflein Altkatholiken, mit dem man so schön gethan hat, nun Bedenken trägt, den kostbaren „historischen Episcopat“ der Anglicaner als genugsam „historisch“ gelten zu lassen. Zum Theil aus der Verstimmlung über diese bittere Erfahrung mögen sich die hohen Töne erklären, in denen neuerdings unsere Episcopalen das Lob der gallicanischen Secessionisten singen, die sich in diesem Stück besser aufgeführt haben als die Altkatholiken mit ihren unliebsamen Fragezeichen. A. G.

Aus Rom. „Für die Feier des im Jahre 1890 stattfindenden Jubiläums des Papstes Gregor I., des Großen, ‚der am 3. September 590 auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben wurde‘, hat sich in Rom unter ausdrücklicher Billigung und Ermunterung des Papstes ein Committee gebildet, welches sich mit einem Aufruf zunächst an die Römer und Italiener, aber auch an die Katholiken der ganzen Erde wendet, um sie zur Betheiligung an der Feier aufzufordern. Da nun einem Beschlusse der katholischen Generalversammlung zu Amberg gemäß jedes zweite Jahr, also auch im Jahre 1890, Pilgerzüge nach Rom stattfinden sollen, so sollen die nächstjährigen Wallfahrtszüge zugleich im Sinne einer Betheiligung Deutschlands ‚an dem Jubelfeste des großen Papstes und Kirchenlehrers abgehalten und als solche aufgefaßt werden‘. ‚Um die Wallfahrten gleichzeitig als Betheiligung an der Feier des Jubiläumsjahres erscheinen zu lassen, und um andererseits den Papst nicht durch zu häufige Gesuche um Audienztheilung in Anspruch zu nehmen‘, sollen die Pilgerzüge die Zeit zwischen dem Weißen Sonntag und Pfingsten wählen. Aus jeder der Diöcesen Deutschlands soll ein selbständiger Pilgerzug, sei er auch noch so klein, abgehen und in Rom mit den übrigen zusammentreffen.“ (A. G. L. R.)

Aus Paris. „Die pariser Kreisschulinspectoren haben soeben ihren Jahresbericht eingereicht. Derselbe wirft ein trauriges Licht auf einen Theil der jetzigen Jugendbildung. Da heißt es: ‚Moral ist in der . . . Schule nicht gelehrt worden‘, oder: ‚für die Lehre von der Moral ist kein Verständniß vorhanden‘, oder auch: ‚hier in Paris haben die Kinder jeden Sinn für Pflichtgefühl und Gehorsam verloren, so daß die Lehrmeister keine Lehrlinge mehr annehmen wollen‘. Der Untersuchungsrichter Guillot sagt seinerseits in einem amtlichen Bericht: ‚Die Vermehrung der Verbrechen unter den Minderjährigen steht im engsten Zusammenhang mit der in den Schulen eingeführten neuen Lehrordnung.‘“ (A. G. L. R.)

Aus Rußland. „Der Missionserlaß, durch welchen der ev.-luth. Kirche Rußlands das Recht entzogen wurde, weiterhin Missionsgottesdienste zu veranstalten und für Zwecke der Heidenmission Gelder zu sammeln und ins Ausland zu schicken, ist in aller Stille wieder aufgehoben, bez. sehr wesentlich abgeschwächt worden. Die Bewegung, welche dieser Erlaß in der ev.-luth. Kirche Rußlands hervorgerufen hat, und dann die einmüthigen würdigen und trefflich begründeten Proteste, welche zur Herbstjuridik des Generalconsistoriums aus sämtlichen Consistorialbezirken vorlagen, haben den Minister des Inneren Durnowo bewogen, den Missionserlaß bis auf einen Punkt wieder zurückzuziehen. Dieser eine Punkt betrifft die Abhaltung von Missionsfesten unter freiem Himmel. Missionsfeste dieser Art, welche nur in wenigen deutschen Kolonien im Süden und Westen des Reiches üblich waren, bleiben verboten, weil durch dieselben die rechtgläubige Bevölkerung ‚verführt‘ werden könnte. — Petersburger Blätter melden, daß binnen kurzem in den Ostseeprovinzen 18 russisch-orthodoxe Kirchen erbaut werden sollen. — Durch ein am 31. December veröffentlichtes Gesetz wird der russische Minister für Volksaufklärung ermächtigt, das deutsche Gymnasium zu Goldingen in Kurland binnen drei Jahren zu schließen und die der kurländischen Ritterschaft für das Gymnasium bewilligte

Regierungsunterstützung von 1600 Rub. jährlich von Neujahr 1890 ab zurückziehen.“

(A. G. L. R.)

Das Duell in Japan. In einer hiesigen politischen Zeitung lesen wir: Eine überraschende Nachricht kommt aus dem fernen Osten. Der Mikado von Japan hat ein Edict gegen das Duelliren erlassen, welches künftighin als ein strafbares Vergehen betrachtet werden soll. Die kaiserliche Verordnung richtet sich namentlich gegen den feudalen Adel, dem jetzt fast alle seine Vorrechte entzogen sind. Japan hat durch dieses Edict so recht dargethan, daß es den Westen, den es sich in seinen civilisatorischen Bestrebungen zum Vorbilde nahm, in mancher Hinsicht zu überflügeln vermag. Der Humanität und der Nächstenliebe hat der Herrscher der Japanesen einen unendlich großen Dienst erwiesen. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man dieses Vorgehen auf deutsch-christlichen Einfluß zurückführt. (? L. u. W.) Ist dieses der Fall, so mögen die Söhne der Heimath auf diese hoffnungsvoll aus der Ferne blicken, es soll ja auch schon vorgekommen sein, daß der Große dem Kleinen folgte, wenn das Beispiel nur gut war.

Hase F. „Am 3. Januar starb in Jena der Senior der evangelischen Theologen Deutschlands, der Professor der Theologie Karl August v. Hase. Geboren 25. August 1800 zu Steinbach in Sachsen, besuchte er das Gymnasium zu Altenburg und studirte seit 1819 zu Leipzig, Erlangen und Tübingen Theologie. Wegen Theilnahme an der Burschenschaft wurde er in einer langwierigen Untersuchung elf Monate auf dem Hohenasperg festgehalten. Nach seiner Freilassung wandte er sich nach Leipzig, wo er seit 1828 habilitirte und 1829 eine Professur der Philosophie erhielt. Noch in demselben Jahre folgte er einem Rufe als Professor der Theologie nach Jena. Dort hat er ein halbes Jahrhundert vornehmlich die Fächer der Dogmatik und Kirchengeschichte vertreten. Im Herbst 1883 legte er sein Lehramt nieder. Gleichzeitig wurde er zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz ernannt und 1885 in den erblichen Adelsstand erhoben. Seine theologische Grundansicht hat er wissenschaftlich in seiner ‚Ev. Dogmatik‘ (1825; 6. Aufl. 1870) und in der ‚Gnosis‘ (3 Bde. 1826—28; 2. Aufl. 1869—70) gemeinverständlich dargelegt. Seine Theologie erstrebte die Ausgleichung des kirchlichen Christenthums mit der modernen Bildung, wobei die letzte Entscheidung in das eigene religiöse Bewußtsein, auf die historische Bedeutung der Kirche aber ein Hauptgewicht gelegt wird. Von seinen übrigen Arbeiten sind als Hauptwerke hervorzuheben: der ‚Hutterus redivivus‘ (1829; 12. Aufl. 1883), das ‚Leben Jesu‘ (1829; 5. Aufl. 1865), die ‚Kirchengeschichte‘ (1834; 11. Aufl. 1886). Hierzu kamen später noch das ‚Handbuch der Polemik gegen die römisch-katholische Kirche‘ (1863; 4. Aufl. 1878), die ‚Geschichte Jesu‘ (1875) und die ‚Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen‘ (3 Bde. 1885 ff.). Einzelne Partien der Kirchengeschichte behandelte er in ‚Franz von Assisi‘ (1854), ‚Caterina von Siena‘ (1862) u. Geschätzt ist auch seine Ausgabe der ‚Libri symbolici‘ (1827; 3. Ausg. 1850). Hase selbst hat sein Leben bis zur Uebersiedlung nach Jena in ‚Ideale und Irrthümer‘ (1872) beschrieben.“ A. G. L. R. Hase war ein echter Rationalist und hat zeit seines Lebens dem christlichen Glauben fern gestanden. Deutsche Kirchenblätter bringen es nicht mehr über sich, renommirte theologische Professoren, und wenn dieselben noch so deutlich ihren Unglauben bekannt haben, in die Reihe der „Ungläubigen“ zu stellen.

Nekrologisches. Am 3. Januar starb in Jena der bekannte Prof. der Kirchengeschichte Dr. Karl August Hase im 91. Lebensjahre. — Am 5. Januar starb in Celle Pastor Dr. Max Frommel. — Am 14. Januar starb in Württemberg Dr. Carl F. Gerok im Alter von 75 Jahren. — Am 12. Januar starb zu Frankfurt a. M. der Superint. L. Feldner im Alter von 84 Jahren.